Elegieen
und
vermischte Gedichte

von

C. A. Tiedge.

Erstes Bändchen.

Dritte verbesserte Auflage.

Halle
in der Rengerschen Buchhandlung
und
Frankfurt am Main
in Commission bei J. C. B. Mohr
1807

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Der Strom	Seite 3
Morgenfeier	4
An die ländliche Phidile	6
Abendfeier	8
An Herrn von Stamfort	10
Die Betende	16
Elegie am Roßtrap	19
Blume auf das Grab eines Kindes	28
Das schlafende Kind in der Laube	30
Vergiß mein nicht	32
Tharand	40
Die Quelle	45
Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf	47
Meine Gegend	56
Die Mausoleen	58
Entsagung	62
An die Natur	66
Der Abend	68
Der Mittag des Lebens	72
Des Pilgers Nacht	76
Des Pilgers Nachtlied	78
Die Feier	79
Die Erinnerung	81
Hofnung und Erinnerung	83

Zweite Abtheilung.

Maigesang . . . . . . Seite 87
An Acidalia 89
Die kleine Adelaide 91
Lebenslied 91
An die Herzogin von Curland . . . 92
Die Ruhe, an H. 94
Duldung 95
Nach Horaz. Vierzehnte Ode des zweiten Buchs 97
An B. 98
An v. R. in W. 100
Eros 102
An Minna v. B. Frühlingslied . . . 104
Die Orakelglocke 106

Salomonische Lieder.

1. 108
2. Wechselgesang 111
3. Sulamith 113
Skolie 115

Romanzen.

1. Die Blume der Lauenburg . . . 116
2. Robert und Klärchen 118
3. Jenny 123

Fabeln.

Das Glück 127
Der Pfau und die Krähe 130
Der Hofmann und der Esel 132
Das Privilegium 133
Die Fliege und die Biene 135
Die entscheidende Frage 136
Der friedliche Löwe 137
Die beiden Bäche 138

Erste Abtheilung.

Elegische Gedichte.

Der Strom.

Es zieht ein Strom durch alle Lebensreiche,
Vom Aufgang hin zum fernen Niedergang;
Er wogt so still, als ob er zögernd schleiche;
Doch reißt ihn fort der Wogendrang.

Und auf dem Strom, welch ein geschäftig Leben,
Das ewig treibt und kämpft und nimmer ruht!
Vom Ufer schaut die Muse dieses Streben,
Und streuet Blüten in die Flut.

Nicht, daß sie hoch in Kronenfesten prangen;
Nein, bleibt auch nur, vergänglich hin gestreut,
Ein Blatt an einem zarten Herzen hangen:
Heil sei dann ihrer Frühlingszeit!

Morgenfeier.

Hochgegrüßt sei du, Aurore!
Fackeln deiner ersten Hore
Leuchten roth durchs Morgenthor.
Lebensathemzüge wehen,
Und ein großes Auferstehen
Rauscht vom Traum der Nacht empor.

Zarte Blüten taumeln nieder,
Ueber die der Geist der Lieder,
Wie ein lindes Säuseln, fuhr;
Und aus einer weiten Laube
Tönt und triumphiert der Glaube
An die ewige Natur.

Holde Liebe flüstert leiser
Aus dem Schatten junger Reiser
Im Gesang der Nachtigall;
Aber durch die lichten Räume
Schwärmen, wie entzückte Träume,
Schwalben hin mit Jubelschall.

Lerchen jauchzen durch die Felder,
Und gewaltig brausen Wälder
Ihre lauten Chöre drein;
Und, wie Opferflammenspitzen,
Glühn die Berg' empor, und blitzen
In das feuchte Thal hinein.

5

Walle, Opferflamme, walle!
In der großen Tempelhalle
Ist die Erd' ein Weihaltar.
Seht, die Priesterin, umringet
Mit dem Festgepränge, schlinget
Ihre Strahlenkron' ins Haar.

Angethan mit Glanz und Fülle,
Trit sie schon aus dunkler Stille,
Ihrem Altar sich zu nahn.
Wolken, die im Ost entglühten,
Streuen sich, wie Purpurblüten,
Flatternd hin auf ihre Bahn.

Sei dann hochgegrüßt, Aurore!
Doch erwecket deine Hore
Die Verzweiflung aus der Ruh:
Winke dann der Freudelosen
Mit dem Kranze deiner Rosen
Eine heitre Hofnung zu!

An
die ländliche Phidile.

Fragst du nach dem Stadtgepränge?
Phidile, beneide nicht
Dieses flutende Gedränge,
Das nichts hält und viel verspricht.

Dort im Prunk des stolzen Glanzes
Schleicht die Bosheit, und zerschlägt
Frech die Liljen eines Kranzes,
Den die Stirn der Unschuld trägt.

Und die Weisheit, die den Frieden,
Den sie lehrt, so oft vergißt,
Zeigt nur, daß die Welt hienieden
Eine Welt des Streites ist.

Laß die stolzen Streitgenossen,
Die so ernsthaft thörigt sind!
Deine süßen, kleinen Possen
Sind mir zehn Mal lieber, Kind.

Fragst du nach der Tempelfeier?
Jene Weisheit macht uns frei,
Lehrt uns, daß dem Kinderschleier
Längst der Mensch entwachsen sei.

Tempelhallen stehn verödet,
Ihrer Heiligkeit beraubt;

Alle Kunst der Suada redet
Kraftlos, wenn das Herz nicht glaubt.

Sieh, dein Tempel sind die Linden,
Wo du sinnend mir erschienst;
Und, in Einfalt Gott empfinden,
Ist dein schönster Gottesdienst.

Sei du eins mit deinen Bäumen,
Eins mit Luft und Sonnenschein;
Und mit allen deinen Träumen
Hülle dich in deinen Hain.

Abendfeier.

1785.

Abend wars; die Nachtviole hauchte
Durch den Garten ihren leisen Duft;
Und ein junges Pfirsichwäldchen tauchte
Seinen Purpur in die weiche Luft.
Unter nachgesungnen Friedenstönen
Ging ein schöner Tag der Stille zu,
Und, wie Thaten, die ein Leben krönen,
Schwebten Blütenkränz' um seine Ruh.

Auf dem weißen Duftgewölke schliefen
Abendwinde, lieblich eingewiegt,
Ließen, thauend, Stille nieder triefen,
Die sich gern an gute Wesen schmiegt.
Hier, o hier im seligen Verhallen
Eines Tages, der so sanft verschied,
Durfte wohl der Engel Unschuld wallen,
Wenn ihm werth ist, was hienieden blüht.

Aber sieh! im liljenweißen Schleier
Trat Idola in den Laubengang,
Leis' umruht von abendlicher Feier,
Schön verklärt vom Sonnenniedergang.
Wie mit einem weichen Ton der Laute,
Rief sie: „Sonne, welch ein Scheideblick!
Nur der Unschuld leiser Hingang schaute,
So wie du, in seinen Tag zurück! —“

O, des stillen, lieblichen Verschwebens
Dieses Tons, voll Ruh' und Himmelssinn! —
Zarte Seele, deines schönen Lebens
Sanfter Wiederhall erklang darin.
Weihend senkten sich die Blütenkronen,
Wie von weicher Himmelsluft geküßt.
Ja, des Himmels Mild' und Friede wohnen
Da, wo du der Engel Unschuld bist.

An
Herrn von Stamfort.

1787.

All' unsre Freuden schweben,
Den Träumen gleich, davon,
Und zum verwais'ten Leben
Erwacht Endymion.
Ja, so erwacht aus Träumen
Der Liebe, Freund, dein Herz;
Und unter finstern Bäumen
Begegnet dir der Schmerz.

Wo dich zur Myrtenfeier
Die holde Stimme rief,
Da hänget still und tief
Herab ein dunkler Schleier,
Denn Dora's Blick entschlief.

Schau hin ins öde Leben:
Nichts ist darin dir werth,
Kein Wunsch, als der: verklärt
Dem Engel nach zu schweben
Auf seinem Himmelsflug,
Ihm, der ins dunkle Leben
Die lichte Fackel trug.

Es liegt, wie eine Höhle
Voll Nacht, vor deinem Blick.

Die Seele deiner Seele
Ließ einsam dich zurück.
Und durch die Finsternisse
Wankt die Vergangenheit,
Und trägt die Schattenrisse
Der hingeschiednen Zeit.

In jedem Raume fehlet
Das Herz, das du erkorst;
Und jeder Raum erzählet
Von ihr, die du verlorst.
In allen Blütenkronen,
In jeder Nachtigall
Spricht noch von der Entflohnen
Ein süßer Wiederhall.
Geh hin zur Abendquelle,
Sie murmelt ja von ihr;
Und heilig sei es dir
Um Dora's Myrtenstelle:
Sie flüstert ja von ihr.

Wo blühn die heilgen Myrten,
In denen, Paar bei Paar,
Die Turteltauben girrten,
Und taumelnd den Altar
Am zärtlichsten umirrten,
Der ihr geheiligt war?

Wo blüht der junge Rasen,
Wo ihre Hände dir

Die ersten Veilchen lasen?
Dort weiltest du mit ihr
An einer schönen Stelle;
Dort eilte sie mit dir
Zu einer lichten Quelle,
Wo sich beim Liederklang
Des Haines Well' um Welle,
Wie Lieb' um Liebe, schlang.

Wo tönt im Gartenhaine,
Voll Nachtigallgesang,
Durch den, vom Mondenscheine
Romantisch hellen, Gang
Der Ton, der sanft herüber
In eure Wonne schlug,
Und eure Seelen über
Zu Platons Himmel trug?

Wo funkelt in den Fernen
Der Nacht die Silberflur,
Das Bild, bei dessen Sternen
Dir Dora Liebe schwur?
Wo weihte die Natur,
Wo heiligte die helle
Beleuchtung ihres Schmucks
Die holde Blumenstelle
Des ersten Händedrucks?

In welchem Fichtengrunde
Sang dein gefühltres Lied

Die Seligkeit der Stunde,
Da schön auf ihrem Munde
Dein erster Kuß geglüht?
Wo strahlt das, mit dem Kranze
Der Lieb' umschmückte, Bild,
Ihr Bild, das deine ganze
Zerstörte Seel' erfüllt? —

Da brenne — tief empfunden —
Die Nachglut jener Stunden,
Wenn alles um dich schwand;
Wenn in dem ofnen Leben,
Von Lieb' und Licht umgeben,
Nur deine Huldin stand!

Nie wirst du sie vergessen!
Der Ort, wo sie gesessen,
Da, da, wo ihr Gesang
Mit seiner ganzen Fülle
Dir in die Seele drang,
Da wohne nun die Stille;
Der Ort hat Tempelrang.
Ihn heilige die Myrte,
Durch die der holde Geist
Der nahen Hofnung girrte:
Verwais't ist sie, verwais't!
Die Unschuld wird sie weihen,
Wird einen Huldaltar
Mit Myrtenlaub bestreuen,
Wo Dora's Tempel war.

Dann werden Lenze prangen;
Doch wird kein Auferstehn
Des Mai's auf deine Wangen
Den Hauch der Liebe wehn.
Denn deine Lebensfeier,
Den Lichttag deiner Ruh,
Deckt ein zu dunkler Schleier
Von Nacht auf ewig zu.

Auf ewig? ach! verblühte,
Wie ein Gewächs der Zeit,
Ein Leben, das so weit,
Weit über Staubgebiete
Hinaus die Wurzel schlug?
Verschwindet eine Blüte,
Die Aetherdüfte trug?

Als mit dem letzten Streben
Ihr Geist den Flügelschlag
Begann empor zu heben,
Nahm sie aus deinem Leben
Hinweg den lichten Tag,
Und schmückt nun mit dem Raube
Die jüngste Himmelslaube,
Wo sie, von dir getrennt,
In Liedern der Verklärten
Den Namen ihres Werthen
Der Seele Sappho's nennt.

Du, wall' indeß zum Mahle,
Wo dich ihr Geist umirrt,
Wenns abendlich im Thale,
Und still im Haine wird.
Da streue, mit dem Schauer
Des letzten Drucks der Hand,
Die Blumen deiner Trauer
Auf ihres Hügels Rand.

Die Freude strahlt nicht immer
Vom Sonnenthron herab,
Sie giebt den leisern Schimmer
An die Erinnrung ab.
Und die — o nicht vergebens
Blickt in den Trauerhain
Die Mondscheinnacht des Lebens
So schauerlich herein —
Sie thauet Trost; sie feiert,
Wenn uns die Erd' entläßt,
Und sich das Dort entschleiert,
Das erste Götterfest.

Die Betende.

1790.

Heilig, heilig, wo die Tanne dunkelt,
Heilig ist der feierliche Hain;
Selbst das Licht, das durch die Zweige funkelt,
Zittert, wie die Ehrfurcht, still herein.
Nur Gedanken, die den Himmel tragen,
Dürfen sich der Feierstelle nahn,
Dürfen sich in diese Schatten wagen,
Die Elisen beten sahn.

Ja, sie weihete das tiefe Schweigen,
Welches noch auf diesem Haine ruht.
Flammte hier nicht, unter finstern Zweigen,
Ihrer Andacht stille Opfergluth?
Sanfter war das Wehn des Blütenfalles,
Der sich, wie Verklärung, niedergoß.
O wie still, wie still und selig alles
Sich an ihre Andacht schloß!

Eine Spur von dem Verklärungsglanze,
Der um ihren frommen Blick geschwebt,
Leuchtet noch an jedem Ulmenkranze,
Der den kleinen Tempel überwebt,
Wo sie, leis umduftet von der Blume
Dieses Hains, so selig, wie ein Tag
Der Vergeltung, in dem Heiligthume
Gottes auf den Knieen lag.

Ist es nicht, als ob die schöne Jugend
Der Unsterblichkeit die Stell' umblüht,
Wo die Freundin jeder stillen Tugend
Am Altare der Natur gekniе't?
Welche Ruhe, welcher Himmelsfriede,
Athmet hier im frischen Blumenduft!
Wie ein Hauch vom Auferstehungsliede,
Regt es sich in dieser Luft.

Diese Lüfte, die den Seufzer trugen,
Der, wie die Vollendung, von dem Staub
Eine fromme Seel' entführte, schlugen
Leiser ihre Flügel um das Laub.
Weht mich an, ihr Lüfte dieses Laubes!
Haucht in meine Tugend ihren Muth,
O den Muth, auf dem die Last des Staubes
Neben sanfter Duldung ruht!

Duldung darf die keusche Rose pflücken,
Die mit Dornen ihren Thron umbaut;
Muth der Duldung führet zum Entzücken
Die Erlösung heim, wie eine Braut.
Du, ihr Engel, du sahst die Erhebung
Ihrer Seelenstille, sahst, wie voll
Diese Ruhe, diese Gotterhebung
In ihr schönes Leben quoll!

Sahst die Blumen um sie her gegossen,
Ihre Unschuld sahst du, hell, wie Licht,

Hell und rein von jeder Huld umflossen,
Und vermißtest deinen Himmel nicht.
Eine Zähre trat aus ihren Blicken,
Wie ein Glanz der bessern Welt, hervor;
Und das schöne, weinende Entzücken
Flog mit ihrer Seel' empor.

Hoch empor und fern von dem Getümmel,
Das um leere Schattenfreuden kreis't;
Und ihr Herz — sie fühlt' es — war ein Himmel,
Und der stille Gott darin, ihr Geist.
O! der Schauer ihrer Gottesfeier,
Der mit seiner Weihe mich umfängt,
Er bewegt den grünen Schattenschleier,
Der um diesen Tempel hängt!

Weiche nie, du feierliches Grauen,
Das zurück des Frevlers Tritte schreckt!
Hier begehrt mein Herz sich anzubauen,
Hier am Altar, den die Ulme deckt.
O, wie fühlt sich hier die Seele größer!
Wie berufen, Engel einst zu seyn!
Zitternd kam es, aber wahrlich besser
Geht mein Herz aus diesem Hain!

Elegie
am Roßtrap.
1789.

Ich scheid' aus deiner Fülle,
Du kleine, grüne Welt!
Aus deiner Tempelstille,
Geliebtes Ulmenzelt,
Das, wenn zu eigensinnig
Mein Herz an nichts mehr hing,
So tröstend mich und innig,
Wie Freundesarm, umfing.

Melodische Gefühle
Erhöhten das Gemüth,
Natur, in deiner Kühle;
Von deinem Lenz umblüht.
In deinen Laubgeweben,
Wo du so hold erschienst,
Wie war mein Geist voll Leben,
Mein Herz voll Gottesdienst!

In deiner Rosenkrönung
Verstummten Haß und Schmerz,
Und liebende Versöhnung
Kam heilend in mein Herz;
Und alle Seufzer starben;
Ein Harmonieenchor

Von Tönen und von Farben
Trug meinen Geist empor.

Dort in dem Schattendunkel
Des Hains hab' ich — entfernt
Von leerem Glanzgefunkel —
Den freien Sinn gelernt:
Den niedern Lebenshandel
Kaltherzig zu verschmähn,
Und still, wie Mondeswandel,
Durch meine Nacht zu gehn.

Der hohe Wald voll Töne,
Die sanfte Wiesenflur,
Die wilde Felsenszene,
Wo liebend die Natur
Mich über das Getümmel,
Das in der Tiefe spielt,
Empor zum reinen Himmel
Auf grünen Armen hielt;

Das Authal und die Hügel,
Um die der Strom sich dreht,
Der Strom, um dessen Spiegel
Geheimes Leben weht;
Das Feld voll Lerchentriller,
Die finstre Grottennacht:
Das alles hat mich stiller
Und seliger gemacht.

Du Thal, um das die wilde
Bekränzung grünt, o du,
Amaliens Gefilde,
Du Engelthal der Ruh,
Fühlt deine Philomele
Die stille Seligkeit,
Womit die reinste Seele
Zum Tempel dich geweiht?

Sie weihte dort zum Reiche
Der Lieblichkeit den Hain
Melodischer Gesträuche
Für sanftre Seelen ein.
O, blüh' in aller Fülle
Der Blumenphantasie'n,
Die hin durch deine Stille,
Wie holde Träume, ziehn.

Die Nachtigallen wohnen
So liebend, so vertraut
In deinem Schooß, mit Kronen
Von Blüten überbaut.
Kein Wäldchen ist vertrauter,
Als dieses Friedensreich:
Da singt die Lieb' in lauter
Umarmung — Zweig um Zweig. —

Es war ein Himmelsmorgen,
Als ich dein Reich betrat;

Du blühtest so verborgen,
Wie eine schöne That,
Wie eine That der Liebe,
Die still und dunkel reift,
Und herrlich ins Getriebe
Des großen Lebens greift.

Dort ist die Feierstelle,
Wo durch das Blätterspiel
Die mildre Sonnenhelle
Des Mittagshimmels fiel;
Sie fiel durch wilde Reben
Ins dichte Schattenzelt,
Wie in dieß dunkle Leben
Ein Strahl des hellern fällt.

Und wenn der Abend graute;
Welch Schauspiel! Luna stand
Auf blauem Grund', und schaute
Hoch übern Felsenrand,
Ob in der bunten Hülle
Die Welt der Schwärmerei,
Sie zu empfangen, stille
Genug geworden sey?

Weit hin auf den Kolossen
Der Felsruinen lag
Nun, magisch ausgegossen,
Ein silberweißer Tag,

Worin die Stürme schwiegen;
Und auf das Schlummergrab
Entschlafner Wünsche stiegen
Die Träume still herab.

Und leise, Wellen treibend,
Zog, wie die Ewigkeit,
Entfliehend und doch bleibend,
Der Strom durchs Thal der Zeit.
Er zog am Felsenhange,
Hier dunkel, leuchtend dort,
Wie eine Silberschlange,
Durch lichte Stellen fort.

Still war das Haingetöne,
Still ward's im Halmgewühl;
Die ganze Mondscheinszene
War sanft, wie das Gefühl,
Wenn dämmerndes Vergessen
Deß, was hier untergeht,
Vom Jenseit der Zypressen
Zu uns herüber weht.

O Stille! seelenlabend
Und weich berührtest du
An jenem Schimmerabend
Mein Herz mit deiner Ruh.
Wie Hauch vom Blumenstengel,
Worin ein Ton entschlief:

So nahte sich dein Engel
Dem Herzen, das dich rief. —

O Thal! du führtest milder
Dem Schatten meiner Ruh
Die seelenvollen Bilder
Des innern Lebens zu.
Hier Tanz des Wasserfalles,
Des Blütenfalles dort;
Und voll Bedeutung alles,
Wie ein geweihtes Wort.

Der Wiederhall der Klippe,
Der nach der Stimme lauscht,
Die irgend einer Lippe,
Die einer Brust entrauscht,
Hat oft ein tiefes Sehnen
Dem Busen eingeflößt,
Und mein Gefühl in Thränen
Der Ahnung aufgelöst.

Dort in des Baches Welle
Hat sich das heitre Bild
Der raschen Wasserfälle
Des Lebens mir enthüllt.
Der Tropfen, der verborgen
Hier unter Binsen schleicht,
Umzieht, in Dünsten, morgen
Ein Felsenhaupt vielleicht.

So schwinget der Gedanke
Zum Aether sich hinauf;
Die enggezogne Schranke
Hält seinen Flug nicht auf.
Die Sonne dieses Raumes
Beseelt mit ihrem Schein
Ruinen eines Traumes
Von einem höhern Seyn.

Entstehend und verschwindend
Und wiederkommend, kreis't,
Durch Form und Zeit sich windend,
Die Welt vor unserm Geist.
Viel Großes ist verschwunden;
Und rastlos wälzt die Zeit
Ein Heer von Scheidestunden
Durch die Unendlichkeit.

In dieser Flut der Stunden
Ist millionenmal
Dieß Leben hingeschwunden
Mit Wesen ohne Zahl.
Die Felsen dort im Thale,
Voll Schäferflötenspiel,
Sind graue Todtenmahle
Der Welt, die hier zerfiel.

Wie eine Wundennarbe,
Tief in die Zeit geprägt,

Die ihre Todtenfarbe
Mit Morgenroth belegt:
So ödet, dunkel trauernd,
Die alte Burg herab,
Und predigt: „Nichts ist dauernd,
Und ruhig nur das Grab! —“

Geweiht zu diesem Loose,
Haucht ihren Geist von Duft
Die junge Morgenrose
Schon in die Abendluft.
Laß sich die Ros' entfärben,
Die sanft ein West entstreift,
Indeß ein großes Sterben
Nach Königskronen greift.

Woher der stolze Schimmer,
Der, wie ein Tag, erblich?
Aus Trümmern und auf Trümmer
Baut alles Große sich!
Wohin auch das Getümmel
Der Dinge wogt und treibt:
Es sinkt, und nur der Himmel
In schönen Seelen bleibt.

Auch du wirst einst verblühen,
Verstummen wirst auch du,
Mit deinen Melodieen,
Du Engelthal der Ruh!

Was dir entstirbt, das falle,
Wie eine Rose fällt;
Was dir verstummt, verhalle,
Wie eine Lerchenwelt!

Blume

auf das Grab eines Kindes.

Ruhig schlummre deine Hülle,
Und die Sommerluft des Thals
Wehe leiser um die Stille
Deines kleinen Todtenmahls!

Eine junge Lerche schwinge,
Wenn der Lenz dieß Thal bezieht,
Sich von deiner Gruft, und singe
Dir ein Auferstehungslied.

Strebt zu höherm Lebenstriebe
Auch die Blumenseele fort:
O! dann spricht ein Pfand der Liebe
Noch zu dir ein holdes Wort.

Eine weiße Rosenblüte
Warf die Lieb' in deine Gruft.
Schlummre, wie von Huld und Güte
Eingewiegt, in ihrem Duft!

Sie verwes' auf deinem Herzen
Ruhig, wie dein Aug' entschlief,
Als ein Engel dich den Schmerzen
Deiner letzten Stund' entrief.

Eine blühende Aurore
Hat dich, Kind, so früh verklärt;

Unser harrt die spätre Hore,
Die auf Abendwolken fährt.

Unstät ist das Heil hienieden;
Wohlgesichert eiltest du,
Junge Himmlische, dem Frieden
Seliger Naturen zu.

Deine Seel' ist, wo die reinen,
Wo die guten Geister sind:
Wohl dir, du wirst nicht mehr weinen,
Du wirst nicht mehr bluten, Kind!

Das
schlafende Kind in der Laube.

Ida schläft; mit jedem Zuge
Ihres Athems trinkt sie Duft;
Sanft, wie vom Vorüberfluge
Eines Engels, weht die Luft.

Holde Friedensgeister schweben
Um ihr lächelndes Gesicht;
Denn das rauhe Erdenleben
Blickt in ihren Traum noch nicht.

Walle, zarte Blüte, walle,
Schmeichelnd, wie der weiche Sinn
Ihrer Lieblichkeit, und falle
Leis' auf ihren Schlummer hin.

Falle nieder, vom Gewimmel
Schöner Freuden hell umringt,
Wie ein Geist, der seinen Himmel
Einer Schwesterseele bringt.

O, sie schlummert in der Fülle
Heilger Unschuld noch so süß!
Seht! die Wang' umblüht das stille,
Unverlorne Paradies;

Blühet aus der reinen Seele
Zart und unbefleckt herauf. —
Leiser, leiser, Philomele!
Wecke nicht den Engel auf!

Vergiß mein nicht.

An Arminia.

1790.

Vergiß mein nicht, wenn unter fremden Lüften
Im Strom der Welt, wie Laub, mein Leben schwimmt!
Vergiß mein nicht, wenn unter Rosendüften
Dein Ohr mich nicht mehr hört, dein Herz mich nicht vernimmt!
Die Ros' am Fenster wird in deine Zelle nicken;
Es werden Morgen blühn, und Abendsterne blicken;
Du wirst hinunter schaun ins Thal, voll Mondenlicht,
Und ich bin fern. Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht im bunten Menschenkreise,
Der laut und stolz vor deinem Herzen rauscht!
Vergiß mein nicht, wenns heimlich wird, und leise
Die Abendstille nur an deiner Zelle lauscht!
Wenn sich vor deinem Blick die Sternenwelt entschleiert,
Dein Geist da droben geht, dein Herz da droben feiert:
Dann schaut mein Blick empor, und meine Seele spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn frische Lenze blühen,
Und die Natur ihr junges Haupt sich schmückt;
Wenn sich dein Aug' an ihren Phantasieen,
An ihrem tiefern Sinn dein stiller Geist entzückt!
Vergiß, vergiß mein nicht im regen Lenzgewimmel,
Wenn, wie ein sanftes Stück vom blauen Frühlingshimmel,
Das auf der Wiese ruht, ein Blumenvölkchen spricht:
Vergiß mein nicht! vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn sich zum ernsten Thale
Dein schönes Herz mit seinem Frieden schleicht!
Es ist das Thal, wo du zum ersten Male
Im Fichtenhaine mir die kleine Hand gereicht.
Wer sagt, was ich empfand? Ich durfte sie berühren,
Und wagt' es zitternd nicht, sie an das Herz zu führen,
Worin der Seufzer schlug, der jetzt noch leise spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht bei der umgrünten Pforte,
Die dunkel sich durch wilde Ranken drängt!
Dort hört' ich dich, und hing an jedem Worte,
Wie an dem Blütenkelch die Biene saugend hängt.

Der süße Lispel starb im Duft des nahen Strauches,
Allein der Unschuldsinn, die Seele dieses Hauches,
Lebt hier im Herzen fort, woraus die Wehmuth
spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Dort schwebt mein Geist, wo die Zypressen
trauern;
Du führtest dort mich an ein theures Grab;
Der Tag verschied, der Abend sank in Schauern,
Wie Heiligkeit und Ruh, auf deinen Geist hinab.
Du, Fromme, feiertest die mütterlichen Manen;
Dein Herz zerfloß, und mich ergrif ein tiefes Ahnen
Des Lebens, das vielleicht von Stern zu Ster-
nen spricht:
Vergiß mein nicht! vergiß mein nicht!

Arminia! vergiß nicht jener Fülle
Der Innigkeit, die dein Gefühl erstieg!
Es rührte kaum die Luft der Abendstille
Noch deine Locken an; die Stimm' im Grase
schwieg,
Und leiser flüsterten die heiligen Zypressen —
Kann dieses Abends einst Arminia vergessen:
Ja dann vergesse sie, daß eine Thräne spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Was dort mein Herz so innig tief empfunden,
Ist still und hehr, wie die gestirnte Nacht,

Die nieder sah auf die erhabnen Stunden,
Die Stunden, deren Geist bei meinem Frieden wacht;
Es ist der hohe Ernst, der Seelen höher adelt,
Und der den frommen Kranz der Huldigung nicht tadelt,
Die vor der Unschuld steht, und zu der Tugend spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Mich heiligte die stille, ernste Feier.
O, seliger war nie ein Gottesdienst!
Wie du so hell im lichten, weißen Schleier,
Gleich einer Himmlischen, durchs Erdendunkel schienst:
So wirst du ewig mir um meine Tage schweben,
Und, wie ein schöner Traum aus einem höhern Leben,
Die Stunde weihn, wenn einst mein letzter Seufzer spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Das Lächeln nicht, o nicht das holde Neigen
Der schönen Huld, wenn mich dein Gruß empfing;
Nicht die Gestalt, die aus den dunkeln Zweigen,
Still, wie die Ruh, hinaus zu ihren Blumen ging;
Nicht diese Grazien, die deinen Wandel leiten;
Der Sinn, den Grazien, wie Melodie'n, begleiten,

Er weckt den Seufzer auf, der leise bittend
spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Dieß hohe Seyn, dieß zarte Seelenleben,
Dieß Paradies, wo sanfte Harmonie'n,
Wie Horentanz, um holde Thaten schweben:
Nur dieß wird immerdar vor meiner Seele blühn.
O, welch ein Paradies! da wehn die Friedens-
lüfte;
Dort athmen Tugenden, wie Blüten, Himmels-
düfte,
In denen einst vielleicht ein leiser Nachhall
spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Um dich sei Ruh! Dreifaches Weh den
Waffen,
Womit die Welt ein zartes Herz bedräut!
Du zartes Herz, aus weicher Huld geschaffen,
Aus Huld und Himmelssinn und Engelfreund-
lichkeit,
Wer wird die Stelle mir in diesem Himmel
gönnen?
Ach! wird dieß Lied ein Mal dir meinen Na-
men nennen:
Dann flüstre dir es zu, daß fern ein Seufzer
spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Hier schwebt dein Bild, hier grünet unter
Reben
Ein Denkmahl auf, das dir die Freundschaft weiht;
Hier träum' ich oft: In einem reinen Leben
Verwelkt nichts; alles ist darin Unsterblichkeit.
Nichts wird daraus hinweg die stille Lethe waschen;
Und immer darf mich noch die Wehmuth über-
raschen,
Die ihrer Thräne zürnt, und tief im Herzen spricht
Das dunkle Wort: Vergiß mein nicht!

Noch duftet mir die helle Sommerblüte,
Die deine Hand um meine Locken wand.
Du sahst, was tief mein Innerstes durchglühte,
Als so verherrlicht ich, so selig vor dir stand;
Du sahst, wie dieß Gefühl in meiner Thräne bebte,
Auf der dein Engelblick, wie eine Weihung,
schwebte,
Der Thräne, welche mehr, als Wort und Lieder,
spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergessenheit! Kann solch ein Herz vergessen?
O Freundschaft, du, die so mein Arm umfing,
Hinweg mit dir! dann hüllt nur, ihr Zypressen,
Das Auge zu, das so an Schimmerwolken hing!
Hinweg mit Kraft und Muth, nach einem Kranz
zu streben!

Was kann, Arminia, was kann der Ruhm dem
geben,
Der dich vermißt, und nur mit deinem Schatten
spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Bei jener Flur, bei jenem stolzen Hügel,
Der dich empor in seinen Blumen trug;
Bei jener Luft, die ihre leichten Flügel
Um jede holde Ros' auf deiner Wange schlug;
Bei jenem Scheideblick der letzten Abendröthe,
Die bis zum Andachtsinn dein Zartgefühl erhöhte,
Ach! bei dem Scheideblick, durch den mein Auge
spricht,
Beschwör' ich dich: vergiß mein nicht!

Beim Nachgetön aus jenen Blumenzeiten,
Da jeder Tag auf einem Kranz' entschlief,
Und die noch itzt, wie Schatten, mich begleiten,
Die aus Elysium ein schöner Zauber rief;
Bei allem, was du bist; bei deiner Seelenfülle,
Bei deinem Einfaltsinn, und bei der hohen Stille,
Die sich so gern verhüllt, und fremde Kronen flicht,
Beschwör' ich dich: vergiß mein nicht!

Und wenn dereinst, im leisen Abendthale,
Ihr Trauerlied die dunkle Grille zirpt,
Vielleicht, daß dann — und dann zum letzten
Male —

Mein Athemzug dich nennt und seliger nun stirbt.
Dann wird ein Wehgefühl durch deine Ruhe schüttern;
Dann werden, wie beseelt, die Halme dich umzittern;
Dann fühlst du, daß mein Herz mit diesem Seufzer bricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Tharand.

1799.

Wenn sich, von dunkeln Schwingen
Des Sturmes aufgeregt,
In großen Wellenringen
Die Gegenwart bewegt;
Wenn fliegend hin darüber
Die Wolkentage ziehn:
Dann schwebt mein Geist hinüber
Ins Reich der Phantasie'n.

Harmonischer und milder
Tönt aus der Ferne dann,
Was rauschender und wilder
Vor meinem Blick begann.
Von zürnenden Gewittern,
Durch die der Sturm sich reißt,
Berührt ein leises Zittern
Der Luft nur meinen Geist.

Das, was die Zeit verschlungen,
Geht morgenröthlich auf,
Und aus Erinnerungen
Blüht helles Leben auf,
Blüht auf zu Paradiesen,
Wo sanftre Lüfte wehn,
Und über Lilienwiesen
Geliebte Menschen gehn.

Dann hebt aus meinen Träumen
Sich, wie ein Zauberland
Mit kronenreichen Bäumen,
Das liebliche Tharand,
Das seine grünen Arme
Um meine Grotte schlang,
Wohin kein Laut vom Schwarme
Des Weltgewühles drang.

In dieser grünen Fülle,
Durchstrahlt vom Sonnenblitz,
Hier weihten Fried' und Stille
Hygea's heilgen Sitz,
Die frische Lebensrosen
In Aetherquellen taucht,
Und sie dem Freudelosen
Auf bleiche Wangen haucht.

Und Lebenskraft durchschauert
Das kühle Wehn der Luft,
Wo die Ruine trauert,
Auf ihrer eignen Gruft.
An ihren Trümmern weben
Die Blüten sich hinauf:
So richtet frisches Leben
Sich an Vernichtung auf.

Im Kranze junger Ranken,
Die sich, wie Sympathie'n

Begegnender Gedanken,
Von Zweig zu Zweigen ziehn,
Blickt vom gekrönten Hügel
Schön die Natur herab,
Und malt sich in dem Spiegel
Des Seees lächelnd ab.

Von keinem Sturm zerrissen,
Beruhigt wallt die Flut
Und still, wie ein Gewissen,
Auf dem kein Frevel ruht.
Sie rinnt, von Kränzen blauer
Vergißmeinnicht umwebt,
Wie ein geheimer Schauer
Durch heilge Schatten bebt.

Mit lichten Wellen gattet
Sich schön des Haines Nacht,
So wie der Scherz, beschattet
Vom Ernste, schöner lacht.
Von dunkeln Ulmenzweigen
Fällt diese Nächtlichkeit,
Wie das erhabne Schweigen,
Das hohe Freuden weiht.

O dir, die sich mir ahnet,
Du, Seele voll Gefühl,
An die mich alles mahnet,
Dir weihen still und kühl

Sich diese heilgen Hallen;
Da flüstert dir die Ruh
Ein seliges Verhallen
Des lauten Lebens zu.

Du wandelst durch die Fülle
Der Laubgewölb'; und nun
Umfängt dich eine Stille,
Wo alle Stürme ruhn,
Die durch das Leben wüthen;
Und in den Tempelhain
Blüht sanft, wie Aetherblüten,
Das Himmelsblau herein.

Dann lispelt durch die Blätter
Ein liebliches Getön;
Es wandeln stille Götter
Um diese Friedenshöhn,
Wo, zwischen deiner Feier
Und der umrauschten Welt,
Ein dunkelgrüner Schleier
Verhüllend nieder fällt.

Du sanfte, zarte Seele,
Die, wie ein weicher Laut,
Wie eine Philomele,
Dem Schatten sich vertraut,
Wenn sich der tiefern Hülle
Des Hains dein Wandel naht:

Dann sey mit dir die Stille
Der schönsten Herzensthat!

Und wenn dich tiefes Sehnen
Getrennter Liebe preßt:
Hier feiern deine Thränen
Ein sanftres Trauerfest!
Aus abendlichen Fernen
Kommt eine hohe Ruh;
Die führt versunknen Sternen
Dein stilles Leben zu.

Geweihte Lispel schwimmen
Dann durch den tiefen Wald,
Als wären Engelstimmen
In seiner Luft verhallt.
Und säuselnd schwebt es nieder;
Es dünket deinem Schmerz,
Dein liebstes falle wieder
An dein verwais'tes Herz.

Die Quelle.

Du liebliche Quelle, du wandelst dahin
In duftigen Schattengeweben,
Und weckest den sanftern, melodischen Sinn
In meinem umnachteten Leben.

Wie krachend auch durch den vernichteten Wald
Der rasende Donnersturm wüthe:
Du wandelst, von ruhigen Tönen umhallt,
Beweht von der rosigen Blüte.

Ich trat aus des Lebens Vernichtung hervor
In deine geheiligten Schauer:
Da schwang das Gemüth sich, begeistert, empor
Aus Nächten der dunkleren Trauer.

Und drunten verhallte der kleinliche Laut
Der Erd', im Gewölke verborgen.
Den Sohn der Begeistrung, mit Göttern vertraut,
Erreichen nicht irdische Sorgen.

Du ließest auf deiner umdämmerten Bahn
Das Leben im Bilde mich sehen.
Ein Wellenspiel ist es, ein ewiges Nahn,
Und Fernen, und Kommen, und Gehen.

Und ob auch der Schatten des Ufers hinein
In deine Verklärungen falle:

So trägst du die Bläue des Himmels doch rein
Im tönenden, lichten Krystalle.

Dir gleiche, von Geniusblitzen erhellt,
Der Zögling der heiligen Musen!
Sein hoher Beruf ist: er trägt für die Welt
Den Himmel im tönenden Busen.

Es schattet die Welt sich nur leis in ihm ab;
Er giebt sie verherrlicht ihr wieder:
So wandelt er selig das Leben hinab,
Im Nachhall unsterblicher Lieder.

Elegie
auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag ins Abendland hinab;
Blumen schlafen, und die Sterne spiegeln
In den Seeen ihren Frieden ab.
Mich laßt hier in dieses Waldes Schauern,
Wo der Fichtenschatten mich verbirgt!
Hier soll einsam meine Seele trauern
Um die Menschheit, die der Wahn erwürgt.
Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!
Hüllt mich ein, wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Athmen schwerer Träume,
Weh' um mich die Stimme dieser Luft!
Hier, an dieses Hügels dunkler Spitze,
Schwebt, wie Geisteswandel, banges Graun;
Hier, hier will ich, vom bemoosten Sitze,
Jene Schedelstätten überschaun.

Dolche blinken dort im Mondenscheine,
Wo das Aerntefeld des Todes war;
Durcheinander liegen die Gebeine
Der Erschlagnen um den Blutaltar.
Ruhig liegt, wie an der Brust des Freundes,
Hier ein Haupt, an Feindes Brust gelehnt,
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes. —
Nur das Leben haßt; der Tod versöhnt.

O, sie können sich nicht mehr verdammen,
Die hier ruhn; sie ruhen Hand an Hand;
Ihre Seelen gingen ja zusammen,
Gingen über in ein Friedensland;
Haben gern einander dort erwiedert,
Was die Liebe giebt und Lieb' erhält.
Nur der Sinn der Menschen, noch entbrüdert,
Weis't den Himmel weg aus dieser Welt.
Hin eilt dieses Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Zypresse hängt:
Darum reicht einander doch die Hände,
Eh die Gruft euch an einander drängt!

Aber hier, um diese Menschentrümmer,
Hier, auf öder Wildniß, ruht ein Fluch;
Durch das Feld hin streckt sich Mondenschimmer,
Wie ein weites, weißes Leichentuch.
Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen;
Seine Väter sahn die grause Schlacht:
O, sie schlafen ruhig, und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht!
Vor den Hütten, die der Asch' entstiegen,
Ragt der alte Kirchenthurm empor,
Hält in seinen narbevollen Zügen
Seine Welt noch unsern Tagen vor.
Lodernd fiel um ihn das Dorf zusammen;
Aber ruhig, wie der große Sinn
Seiner Stiftung, sah er auf die Flammen
Der umringenden Verwüstung hin.

Finster blickt er, von der Nacht umgrauet,
Und von Mondesanblick halb erhellt,
Ueber diesen Hügel, und beschauet,
Wie ein dunkler Geist, das Leichenfeld.

Mag, o Lenz, dein Angesicht hier lächeln?
Jeder Windstoß, der den Wald bewegt,
Ist ein großer Seufzer, der das Röcheln
Der Gefallnen durch die Wildniß trägt.
Diese Greisin, diese düstre Fichte
Zeigt die Narben, die auch sie empfing,
Weis't dahin, wo blutig die Geschichte
Böser Zeiten ihr vorüber ging.
Als hier wild die Waffendonner stürmten,
War sie noch mit Jugendkraft umlaubt,
Und, wie Hände der Natur, beschirmten
Ihre Schatten ein geweihtes Haupt.

Hier sah Friedrich seine Krieger fallen. —
Herrscher deiner Welt, du warst so groß;
Aber doch — das härteste von allen
War dein Loos, es war ein Königsloos.
Mann des Ruhmes, konnten alle Blüten
Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing,
Konnt' ihn dir die Musenhuld vergüten,
Diesen Weg, der über Leichen ging?
Menschen fielen, gleich gemähten Aehren!
Ach, sie fielen dir, du großer Mann!
Da, da war es, als dein Herz in Zähren
Auf den blutbespritzten Lorbeer rann. —

Hier der See, und dort des Stromes Fluten
Spiegelten zurück das Todesschwert;
Dieser Himmel sah das Opfer bluten;
Dieser Hügel war ein Opferherd;
Hier im Bach hat Menschenblut geflossen;
Wo der Halm im Monde zuckend nickt,
Hat vielleicht ein Auge, halb geschlossen,
Nach der Heimathgegend hingeblickt.
Da, wo die Cikad' im düstern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,
Da, da hat vielleicht zum letzten Male
Manches zarte Lebewohl gestöhnt.
Und der stille Wandrer, welcher traurig
Sich dem Graun der Gegend überläßt,
Fühlt ein dumpfes Ahnen, das so schaurig
Ihm den Athemzug zusammen preßt.

War es Klang von einer fernen Quelle,
Was so dumpf zu meinem Herzen sprach?
Oder schwebt Geseufz' um jede Stelle,
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe, brach?
Ist es Wandel einer düstern Trauer,
Was am Sumpf dem Hagebusch entrauscht,
Und nun schweigt, und, wie ein dunkelgrauer
Nebelstreif, im Nachtgeflüster lauscht?
Wandelst du dort, arme Mädchenseele,
Der die Wuth den holden Freund entriß?
Schattest du dort um die Todtenhöhle,
Durch das Nachtgraun deiner Finsterniß? —

Aber still! was flimmert durch die Zweige,
Wie ein weißer, schleierheller Geist?
Jeder rohe Laut der Wildniß schweige!
Diese Stell' ist heilig! hier fiel Kleist.
Wo den Raum die Ulmen überschleiern,
Sank der Frühlingssänger in den Staub.
Diese Stelle will ich heilig feiern;
Ach, und kann sie nur bestreun mit Laub!
Rinnen laß hier eine Silberquelle!
Winde deinen sanftern Blumentag,
Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag!
Hier, aus diesem wildernden Gesträuche,
Wo der deutsche Mann sein Blut verlor,
Hebe sich der Schatten einer Eiche,
Grün' ein zartes Myrtenreis empor!
Und im dunkelgrünen Eichenlaube
Girre, wenn der Lenz vorüber zieht,
Klagend eine silberweiße Taube
Noch dem Sänger Lalage's ihr Lied!
Aber in dem Myrtendunkel säume
Die Begeistrung einer Nachtigall,
Und die Waldluft schweb' um ihre Träume,
Wie ein sanft gehaltner Wellenfall!
Leise schwebe sie durchs Laub des Strauches,
Das der Boden dieser Stelle trieb,
Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
Der uns aus des Dichters Leben blieb!
Und im zarten Weiß der sanftern Trauer

Nahe sich die Mondnacht diesem Raum!
Feiernd trete sie in seine Schauer,
Wie ein heiliger Erinnrungstraum.

Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten;
Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick.
Der geweihte Mann wirft seinen Schatten
Dort noch aus Elysium zurück.
Viel der edeln Männer sind gefallen;
Aber, Kleist, dein Name trit hervor,
Trit hervor, und hebt, geweiht vor Allen,
Aus der Flut der Zeiten sich empor.
Hier fand mancher Jüngling, welcher muthig
Einen Namen sucht', ein stummes Grab;
Manche Hofnung riß der Tod hier blutig
Vom Idol der goldnen Zukunft ab.

Sagt, was ist, was gilt ein Menschenleben,
Was die Menschheit vor dem Weltengeist,
Wenn der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daseyns so die Fäden reißt?
Welche Fäden sind hier abgerissen!
Und was fällt, wenn nur ein Haupt zerfällt! —
Hier stehn wir, und hinter Finsternissen
Steht der hohe Genius der Welt!

Stürme fahren aus dem Schoos der Stille,
Und die Zeit, mit Trümmern wüst umringt,
Zählt am Uferrand der Lebensfülle

Jeden Tropfen, den der Sand verschlingt.
Schwankend irren wir im finstern Sturme;
Wechseltod beherrscht die Finsterniß;
Er beraubt den Halm, und giebt dem Wurme,
Giebt dem Halm, was er dem Wurm entriß.

Luftig spielt das Laub des Ulmenbaumes
An den frischen Aesten um den Stamm:
Regt darin sich noch ein Rest des Traumes,
Der ein Mal in Nervensäften schwamm?
Jenen Kopf bewohnten einst Gedanken,
Stolz vielleicht und Dünkel seine Stirn;
Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm ihn; und Ranken
Wilder Kräuter nährte sein Gehirn.
Dieser Staub am Wege hing um Seelen;
Wo ich trete, stäubt vielleicht ein Herz.
Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen
Starrete zu dir hinauf der Schmerz.

Welch ein Anblick! — Hierher, Volksregierer,
Hier, bei dem verwitternden Gebein
Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu seyn!
Hier schau her, wenn dich nach Ruhme dürstet!
Zähle diese Schädel, Völkerhirt,
Vor dem Ernste, der dein Haupt, entfürstet,
In die Stille niederlegen wird!
Laß im Traum das Leben dich umwimmern,
Das hier unterging in starres Graun!

Ist es denn so reizend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubaun?

Einen Lorbeerkranz verschmähn, ist edel!
Mehr als Heldenruhm ist Menschenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schedel,
Und der Lorbeerkranz zum Rasenstück!
Cäsar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entstürmtes Laub;
Friedrich liegt im engen Sarkophage;
Alexander ist ein wenig Staub.
Klein ist nun der große Weltbestürmer;
Er verhallte, lauten Donnern gleich;
Längst schon theilten sich in ihn die Würmer,
So wie die Satrapen in sein Reich.

Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt:
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt.
Katharina's Lorbeerthaten zögen
Gern verhüllt den Lethestrom hinab;
Bessre retten ihre Gruft, und legen
Sanftre Kronen nieder auf ihr Grab.

Dort, dort unten, wo zur letzten Krümme,
Wie ein Strahl, der Lebensweg sich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegen spricht:

„Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden;
Sterne werden aus dem Nebel gehn;
Zittern werden die bekränzten Sünden,
Und der Mensch wird vor der Wahrheit stehn.“

Meine Gegend.

1790.

Schön ist diese kleine Welt,
Blühend wild, wie Jugendträume,
Die kein großer Sturm befällt.
Gern baut' ich mein Hüttenzelt
Unter diese Bäume.

Um die Hütte legt' ich dann
Schirmende Platanenkronen
Und ein Pappelwäldchen an,
Um mit Nachtigallen dann,
Dach an Dach, zu wohnen.

Einen Garten würd' ich baun,
Den ich grün umhägen wollte;
Der, wie ruhiges Vertraun,
Zwischen einem Rosenzaun
Friedlich ruhen sollte.

Hoch im Garten, der sich grün
Hin an einem Hügel streckte,
Wollt' ich eine Laube ziehn,
Die ein Rosenbaldachin
Schirmend überdeckte.

Dann die Aussicht, weit und reich,
Wies' und Fruchtfeld durch einander,

Einer schönen Zeichnung gleich:
Oben kränzendes Gesträuch,
Unten der Meander.

Aber tief im stillern Hain,
Angeweht von Gottes Schauern,
Würd' ich einen Tempel weihn,
Und darin, mit mir allein,
Beten oder trauern.

Und dann würden feierlich,
Wie das andachtvolle Schweigen
Eines Heiligthums, um mich
Die Platanenzweige sich,
Wie ein Teppich, neigen.

In die lichte Phantasie
Meiner Götterträume schlüge
Nachtigallenthrenodie,
Welche mich zur Harmonie
Schöner Welten trüge.

Würd' ich nun von meiner Flur,
Wie ein stiller Tag, verschwinden:
O, dann würd' ein Engel — nur
Leis und schonend — der Natur
Mich vom Herzen winden!

Die Mausoleen.

1794.

Auch Gebietern drohet ein Gebieter;
Ueber der Natur steht hoch sein Thron;
Ihm gehorchen muß der Schlachtenwüther,
Ihm der Bettler und der Fürstensohn.

Kronenträger waren diese Trümmer;
Zur Verwesung sanken sie hinab;
Ausgezogen haben sie den Schimmer,
Der sie, wie ein Lichtgewand, umgab.

Dich auch haben sie hieher begraben,
Guter! dich; allein noch waltest du;
Wunder, so die Welt durchdonnert haben,
Sie verschollen, gingen hier zur Ruh.

Habt ihr ganze Länder auch erschüttert:
Einer bebte nicht vor euch — der Tod!
O, ihr Herrscher, ihr auch habt gezittert,
Als er euch hinweg zu gehn gebot!

Kalt verstummen alle Schmeichelworte,
Die beredte Höflingsmiene schweigt,
Wenn mit einem König zu der Pforte
Der Verwesungen sein Liebling steigt.

Doch er kehret von dem Sarkophage,
Vom vergeßnen Leichenpomp zurück;

Heuchelei wär seine letzte Klage,
Eine Lüge war sein Thränenblick.

Hier im engen Marmor, mit den Resten
Der verwes'ten Herrlichkeit erfüllt,
Liegt ihr einsam, fern von euren Festen,
Nur mit Staub und Purpur überhüllt.

Ach, wie schrecklich! schrecklich umgestaltet
Ist das Haupt der hohen Majestät!
Diese kalten Hände, fromm gefaltet,
Haben ein Mal doch zu Gott gefleht!

Und, als ob die Flittern nicht verschwänden,
Rissen sie noch in das öde Grab,
Schon erstarrt, den Fleiß von hundert Händen
Zum Verwesungspomp mit sich hinab.

Aber schlugen sie dem Volke Wunden,
Haben sie nach Raub sich ausgestreckt:
Ihr Tyrannen, o dann seid verschwunden,
Glücklich, wenn kein Lebenstraum euch schreckt!

Möge Saatfeld jede Spur bedecken,
Wo durch euch vergoßnes Blut verrann!
Euch nur fasse des Bewußtseyns Schrecken,
Wenn der Schlaf im Grabe träumen kann!

Todtenstille, werde du zur Klage!
Seufz' ihn wach, den tiefsten Schläfer wach!

Rausch' ihm alle Morde seiner Tage
Bis zur fernen Richterstelle nach!

Schauer nahn, den finstern Traum zu bilden;
Grause Schatten treten blutig auf;
Geister der Erschlagnen, aus Gefilden
Wilder Schlachten zittern sie herauf.

Ach! sie waren einst beglückte Väter,
Gatten, Söhn': und all' dieß Lebensglück
Fodert ihre Klage vom Verräther
Ihres Volkes fürchterlich zurück.

O! verrufen sei die Gruft des Würgers,
Dessen Schwur ein gutes Volk betrog;
Der den Frieden und das Blut des Bürgers
Feil für Gold in fremde Hände wog!

Du, Geschichte, deine strenge Rüge
Harrt nicht mehr, sie zieht vor ihr Gericht
Die dem Marmor aufgezwungne Lüge,
Und verschont gesalbte Frevler nicht.

Ha! sie spricht, sie donnert ernst und düster,
Was ihr nimmer hörtet, nimmer las't;
Eure Stellen zeigt sie, Volksverwüster,
Hier, spricht sie, hat ein Monarch geras't! —

Doch mich wehn von ruhenden Gebeinen
Guter Fürsten sanftre Schauer an.

Leitet mich, ihr Schauer, daß ich weinen,
Dort mein Herzensopfer weinen kann!

Du, o du, den nicht der Wittwe Jammer
Wimmernd anklagt, ruhig sei dein Grab!
Wehmuth send' in deine Friedenskammer
Eine Ros' und eine Thrän' hinab!

Entsagung.

1790.

Meine Früchte sind gebrochen,
Meine Rosen sind gepflückt,
Und das letzte, frohe Pochen
Dieses Herzens ist erstickt;
Dieses Herzens, das so innig
Seine Lieb' um alles schlang,
Seinen Haß so gern versang,
Nur vielleicht zu eigensinnig
Gegen Sturm und Fluten rang.

Was, o Herz, hast du errungen?
Wo ist dein gelobtes Land?
Deine schönsten Huldigungen
Nahm die Hofnung an — und schwand.
Nun ist dieser Muth geschieden,
Der so stolz die Flügel schlug,
Und auf seinem Adlerflug
Meine Seel' und ihren Frieden
Mitten durch die Stürme trug.

Dich nur kenn' ich noch, o Freude,
Die du dem Geräusch entweichst,
Und zur dunkeln Thränenweide
Gern mit deiner Wehmuth schleichst.
Dort umwankt mich noch ein Schimmer,

Wie ein Geist aus todter Welt,
Der sich still zu mir gesellt,
Und im Dunkellicht die Trümmer
Der Vergangenheit erhellt.

Alles ist vorüberfliehend.
Weinend reißt sich aus dem Schoos
Eines Lebens, das so blühend
Sie umfing, die Seele los.
Unter frommen Nachtigallen
Ist mein schönster Traum verhallt;
Wachend seh' ich jetzt: der Wald
Wird, wenn seine Blätter fallen,
Heller wird er, aber kalt.

Ueber Gegendruck und Mängel
Flog ich hin, mit Lust und Scherz;
Alle Menschen waren Engel,
Alle lud ich in mein Herz.
Alles, alles fühlt' ich leiser,
Was das Leben nieder drückt,
Leicht befriedigt, leicht entzückt:
Jetzt bin ich ein wenig weiser,
Und viel weniger beglückt.

Junge, heitre Wünsche traten
Hin vor meine Phantasie,
Die für alles, was sie baten,
Ihnen Zuversicht verlieh;

Furchtlos, irgendwo zu stranden,
Schifften sie den Strom der Zeit,
Unter scherzendem Geleit,
Rasch und fröhlich hin, und fanden
Nicht das Land der Seligkeit.

Doch war schön die Zeit der Blüte,
Schön die Thyrsusschwingerinn;
Hold, wie lauter Lieb' und Güte,
Froh, wie lauter Lebenssinn,
Warf sie freundlich auf den Reigen
Meiner Stunden ihren Kranz;
Angethan mit ihrem Glanz,
Hielten unter Rosenzweigen
Glaub' und Hofnung ihren Tanz.

Glaub' und Hofnung, immer leiser
Schlichen sie von mir sich fort!
Meine schönsten Lebensreiser
Sind von mir hinweg gedorrt!
Und die Welt? — ach! die Geschichte
Ist der Wiederhall der Zeit,
Die sich mit sich selbst entzweit.
Komm, mein Herz, o komm und flüchte
In den Schoos der Einsamkeit!

Wird die Welt uns noch vermissen,
Wenn in ihr uns nichts genügt?
Wenn der Fremdling, abgerissen,

Wie ein dürrer Zweig da liegt? —
O, dann muß er scheiden lernen!
Hier ist nicht das Land der Ruh!
Armer Pilger, steure du,
Unter ausgelöschten Sternen,
Tröstender Entsagung zu!

Kein verzagendes Gewinsel
Zögre deinen raschen Lauf!
Eine stille Friedensinsel
Nimmt dich endlich schirmend auf.
Doch, ihr fernen Huldgestalten,
Ihr verlaßt den Fremdling nicht;
Ihr seid ihm ein stilles Licht,
Wenn die finstern Stürme walten,
Und das morsche Fahrzeug bricht.

An
die Natur.

Laßt mich allein, verfolgende Gefühle
Von Zwang und Pein!
Nimm du mich auf in deine frische Kühle,
Du stiller Hain!
Hier bin ich frei, entflohn der bunten Halle
Voll wilder Lust;
Hier bin ich Eins mit dir, Natur, und falle
Dir an die Brust.

Hier bin ich mein! Violenlaub und Eppich
Durchwirken reich
Mit Blumen mir zum Sitz den grünen Teppich
Am Nußgesträuch.
Die Melodie'n der Nachtigall bewohnen
Dieß Blätterhaus;
Und Epheu gießt die dunkelgrünen Kronen
Darüber aus.

Hier naht sich mir im Lispelton der Blätter
Der Geist der Ruh,
Und führet mir die sanften Friedensgötter
Der Stille zu.
Die Eccho mag der Felsengrott' entschweben,
Wie Nachgetön
Aus einem längst verhallten, schönen Leben,
Mich anzuwehn!

Erinnrung deß, was Grab und Zeit verschlungen,
Wird auf den Hain
Der Schwermuth dann, wie zarte Dämmerungen,
Verklärung streun.
Der Hain wird sich zum Göttersitz beseelen,
Und sein Gesang,
Der leise Laut verhüllter Philomelen,
Zum Sphärenklang.

Das dunkle Grün erfüllt ein heilig Grauen,
Und du, Natur,
Vergöttlichst rings um mich die Blumenauen
Zur Sternenflur.
Du, Hohe, sprichst in tausend Huldgestalten
Zu meinem Geist;
Und heilig wird mir deine Wahrheit halten,
Was sie verheißt.

Du sprichst: „Ich bins, die jene lichten Kerzen
Des Himmels hält;
Ich trag' auch dich so fest an meinem Herzen,
Wie eine Welt.
Du mögest hin durch Nacht und Klippen wandern,
Dich halt' ich, Sohn,
Mit diesem Arm, und hange mit dem andern
An Gottes Thron!" —

Der Abend.

Schon glimmt, von der Beleuchtung
Des Wiederscheins erhellt,
Die zarte Thaubefeuchtung
Durchs grüne Halmenfeld;
Und, leise nieder fallend
Auf Wiese, Feld und Hain,
Hüllt schon der Nebel, wallend
Und weich, das Dörfchen ein.

Das Hüttenthal wird stiller
Und schweigender der Wald,
Der, bis zum letzten Triller
Im Rosenbusch, verhallt.
Es flüstert um die Klippe
Das leise Lüftchen dort
Sanft, wie von holder Lippe,
Ein weiches, sanftes Wort.

Und immer dunkelgrauer
Hängt das Gebirg', entsonnt,
Wie ein Gewitterschauer,
Am fernen Horizont.
Der Schatten steigt aus Höhlen
Des Nachtgebiets herauf,
Und in erhabnen Seelen
Gehn Sterne Gottes auf;

So naht die Abendfeier
In frischem Kräuterduft,

Mit einem Wiegenschleier
Voll Nachtviolenluft,
Und deckt ihn auf die Tage
Voll Lebenssonnenlicht,
Und auf die finstre Klage,
Zu der kein Engel spricht.

Sie lispelt durch das Schweigen
Des Thales ihre Ruh,
Und spricht aus allen Zweigen
Den Menschen Frieden zu.
Der Friede, der die Stürme
Der Menschen nicht mehr hält,
Besucht nur noch im Schirme
Der stillern Nacht die Welt.

Es spiegelt sich im Thaue
Des Wiesenthals der Geist
Der reichen Sternenaue,
Die tröstend uns umkreis't,
Daß selbst die Blumenfläche
Dem, den die Erde drückt,
Von einem Himmel spreche,
Der auf ihn nieder blickt.

Der Tag ist eng und drückend,
Die Nacht ist still und groß;
Die Nacht erst legt erquickend
Der Welt uns in den Schoos.

Der Tag erhellt die Laube,
Dieß Hüttenthal der Zeit;
Die Nacht zieht, wie der Glaube,
Durch die Unendlichkeit.

Die Sehnsucht blickt aus trüber
Verhüllung in die Welt
Der großen Nacht hinüber;
Und melancholisch fällt,
Durch düstre Wolkenbilder,
Des Mondes Sichelschein,
Und macht die Wildniß wilder
Und heiliger den Hain.

Verhüllte Seufzer baden
Im Thaue sich, und ziehn,
Verwandelt in Cikaden,
Durch stilles Wiesengrün;
Und, gleich dem wildern Harme,
Trit dort die Fichte vor,
Und streckt die dunkeln Arme
Zum Weltengeist empor.

Die Nacht, die auf dem Raume
Der weiten Gegend liegt,
Gleicht einem großen Traume,
Der an die Welt sich schmiegt.
Du, Lichtflur, aber fülle
Mit deinem schönsten Strahl

Idola's Abendstille,
Ihr kleines Maienthal.

Da schaue durch die Ranken,
Wo, tief in sich versenkt,
Die seligsten Gedanken
Die schönste Seele denkt.
Und sende holde Träume,
So himmlisch, wie die Ruh,
Und blühend, wie die Bäume
Der Seligen, ihr zu.

Ihr heitern Phantasieen,
Tragt, wie ein Geisterchor
Von sanften Harmonieen,
Ihr schönes Herz empor!
Vielleicht sind alle Blüten,
Die auf der Lebensflur
Den Hingang uns vergüten,
Ein holdes Traumbild nur.

Und nahm vielleicht die hehre
Natur uns darum blos,
Daß sie uns bildern lehre,
Wie Kinder, auf den Schoos,
Die auch in höhern Räumen
Das Urbild nimmer sehn:
So lass' uns Gott nur träumen,
Es träumt sich ja so schön!

Der
Mittag des Lebens.

Im duftigen Schatten der heiligen Eichen,
Hier eilt, wie die Stunde, der flüchtige Bach,
Er rinnt durch die Nächte von dunkeln Gesträuchen,
Und rauscht mir den Traum des Vergangenen wach.
Leis' umschattendes Erinnern
Der entschlafnen Zeit, o, du
Ueberwölkest, tief im Innern,
Die Gefühle meiner Ruh!

Ich blicke von schweigenden Höhen hinunter,
Die doppelte Ferne trit dämmernd hervor;
Ein helleres Morgenland ging mir dort unter,
Ein dunkleres Abendland hebt sich empor.
Auf des Lebens tiefern Fluten
Schwimm' ich forschend auf und ab,
Und der Mittagssonne Gluten
Brennen heiß auf mich herab.

Weit hinter mir ruhet, mit Nebeln umwoben,
Ein Vorland, bewehet von seliger Luft:
Da spielte die Kindheit; die Frühlinge hoben;
Bekränzter die Stirnen aus Lauben voll Duft.
Weht mich an, ihr Jugendlüfte!
Führt noch ein Mal mein Gemüth
In die Zeit der Rosendüfte,
Ob die Ros' auch nicht mehr blüht!

Der heilige Morgen des Lebens umglühte
Die freundlichen Tage so ruhig und warm;
Und, wie eine weiße, lebendige Blüte,
So flatterte Dora mir kindlich am Arm.
Dora, Dora! dumpfe Laute
Weinen in der Maienluft,
Seufzen in dem Farrenkraute
Deiner eingesunknen Gruft.

Doch welche begeisternde Töne verhallen
Da drüben! wie wehen die Lüfte so frisch!
Was schwebet empor aus den duftigen Hallen,
Aus Hecken von Myrten- und Rosengebüsch?
Sieh, auf Nachtigallenflügeln
Schwebt durch einen weiten Raum,
Ueber Ros'- und Myrtenhügeln,
Jüngling, dein entzückter Traum!

Der Friede, der Unschuld, die Unschuld der Tauben,
Dieß Götterpaar weihte die irdische Flur.
Der Jüngling war selig: er konnte noch glauben;
Und liebend umfing ihn die ganze Natur.
Ach! es waren schöne Bäume,
Die dem Träumer Schatten liehn!
Armer Jüngling! deine Träume,
Mußten sie so bald entfliehn?

Hinein in die Arme der Hofnung! sie schirmen,
Sie tragen durchs Leben den sinkenden Geist.

Dort hinter den Nebeln und hinter den Stürmen,
Dort blühet das Heil, das die Göttin verheißt.
Sie auch schwand, wie Traumgestalten.
Weit entrückt dem Götterhain,
Stand der Jüngling in der kalten,
Rauhen Gegenwart allein!

Doch immer noch tönten ihm himmlische Laute,
Wie Harfen, durch einen bezauberten Wald;
Es nahte die Muse, die Göttervertraute,
Selbst himmlisch in seliger Göttergestalt.
In den stillen Weihestunden
Trug sie hoch empor das Herz;
Balsam gießt sie in die Wunden,
Und bespricht den wilden Schmerz.

Sie jauchzt mit der Freude, sie weint mit dem Harme,
Bestreut mit Blumen die Stellen der Ruh;
Sie führet den einsamen Pilger dem Arme,
Sie führet dem Herzen der Freundschaft ihn zu.
Freundschaft bleibt — was das Geschlängel
Dieses Zeitstroms auch verwäscht —
Bis der letzte Lebensengel
Seine stille Fackel löscht.

Einst rannen mir heller und sanfter die Quellen;
Einst blühte mir schöner der duftende Hain.

Komm, himmlische Muse, die festlichen Stellen,
Wie heilige Gräber, mit Kränzen zu weihn.
Du vermagst, mich zu versöhnen
Mit des Lebens Unbestand;
Unter deinen sanften Tönen
Sei gegrüßt mein Abendland!

Des Pilgers Nacht.

Die Nacht ist ernst! sie steht dort an der Pforte
Der stillen Ewigkeit, voll Ruh und Licht.
Es sind geheiligte, geweihte Worte,
Die sie zu meinem Geiste spricht.

Der große Weltensabbath ist begonnen;
Der Altar steht in Glanz, und flammt empor,
Und um ihn her die tausend, tausend Sonnen
Im großen, feierlichen Chor.

Erhabne Nacht, zu deinem ernsten Throne
Schaut mein begeistertes Gemüth hinauf;
Du setztest dir die lichte, goldne Krone,
Wie eine Königstochter, auf!

Dein Pilger feiert dich in deiner Fülle,
Ob du auch seiner Feier nicht bedarfst,
Und glänzend um die Hoheit deiner Stille
Den reichen Sternenmantel warfst.

Wie Lüfte, so die zarten Wellen kräuseln,
Ziehn wunderbare Geister auf und ab;
Und feierliche Weissagungen säuseln,
Geweihte Nacht, von dir herab.

Dein leiser Hauch ist eine hohe Sendung,
Ein Friedensgeist, ein feierlicher Laut,
Der heilig das Geheimniß der Vollendung
Der stillen Dunkelheit vertraut.

Bei dir ist Ruh in jenen blauen Fernen,
Dort ist ihr heimathliches Land;
Sie muß dort wohnen bei den Sternen:
Dort weht ihr schimmerndes Gewand.

Dein Pilger wandelt noch im dunkeln Thale,
Geheiligt schwebt sein Geist zu dir hinauf,
Und richtet kräftig sich an deinem Strahle,
Wenn ihm der Stab entsinket, auf!

O! lind' umsäuselt mich dein hoher Friede,
Wie Ruhe, die von Himmelsrosen thaut.
Still! hör' ich nicht von einem Götterliede
Schon näher den entfernten Laut?

Du, Seele Gleims, nach der ich hier mich sehne,
Vernehm' ich Dich? vernimmst auch Du mich dort?
Still, mein Gesang! — die heiße Herzensthräne
Fällt, ach! zu siegend dir ins Wort!

Des Pilgers Nachtlied.

Ruht, ihr weichen Seelen,
Die das Leben kalt umstürmt!
Ruht, wie in den Schlummerhöhlen,
Die der Fackeljüngling schirmt!

Schweige das Getümmel,
Das den Frieden euch entführt!
Schweb' um euch ein stiller Himmel,
Den kein Erdensturm berührt!

Gleich dem müden Schnitter,
Träumt, wie durch den finstern Wald
Eurer Tage das Gewitter
Dieses Lebens sanft verhallt!

Die Feier.

Hier ging Laura; diese Lüfte
Haben heilig sie berührt,
Haben ihr die Opferdüfte
Schöner Zweige zugeführt.
Im Geflüster dieser Blätter
Trat sie hin an diesen Bach;
Und, wie junge Liebesgötter,
Folgen ihr die Blüten nach.

Wie mein Aug' an dieser Fülle,
Wie es an dem Schleier hing,
Der, gleich einer Knospenhülle,
Ihren Rosenlenz umfing!
So verhüllt in ihren Schleier,
Und noch mehr in sich verhüllt,
So steht ewig vor der Feier
Meiner Huldigung ihr Bild.

In den schlanken Pappelzweigen,
Sanft vom Abendwind umwallt,
Seh' ich jedes holde Neigen
Ihrer schwebenden Gestalt;
Auf dem Apfelblütengange
Ruht mein Blick, als wiegten ihn
Blumen, welche Laura's Wange,
Leis erröthend, überblühn.

Jeder blaue Stern der Quelle,
Sanft, wie Huld, und klar, wie Licht,
Malt ihr Auge mir, dieß helle,
Geistige Vergißmeinnicht;
Und die zarte Anemone,
Bricht sie aus der Knospe vor,
Gleicht dem Munde, den zum Throne
Sich die Lieblichkeit erkor.

Wehet im Violengrunde
Ihres Athems Lispel nicht,
Der: „Ich schwebt' auf ihrem Munde —"
Stolz zu meiner Ahnung spricht?
Hör' ich nicht, wenn Philomele
Durch die Pappeln triumphiert,
Ihren Ton, der aus der Seele
Mir die Stille weg geführt?

Feiern will ich jene Quelle,
Die den holden Blick empfing,
Weihen jede Rasenstelle,
Ueber die ihr Wandel ging.
Da, da will ich nieder sinken,
Wie am heiligsten Altar;
Will den Hauch der Lüfte trinken,
Der vielleicht ihr Athem war.

Erinnerung.

Einst umsprangen mich geliebte Quellen,
Als ich durch das Blumenleben ging,
Das mit seinem Frühling um die Stellen,
Um die Mahle schöner Tage hing.
Anders klang das Lied der Nachtigallen,
Und des Waldes Tiefe minder hohl:
Welche Lieder hör' ich jetzt? in allen
Tönt mir Laura's sanftes Lebewohl!

Wenn die Mitternacht den Schlummerlosen
Dicht umringt mit ihrer Einsamkeit,
Oder wenn der Morgen seine Rosen
Durch das Fenster auf mein Lager streut:
O, Erscheinung aus verblühten Tagen!
Weich umwallet, wie ein Wolkensaum,
Den die jungen Morgenwinde tragen,
Dann ihr Schleier meinen wachsten Traum.

Aber sie — wo ist der Glanz der Quelle,
Welchen sie mit ihrem Lächeln schmückt?
Wo der Garten? wo die Lieblingsstelle?
Wo der Strauch, dem sie die Blum' entpflückt?
Wo der Wald, und wo des Waldes Tiefe,
Der ihr Herz sich in die Arme wirft? —
O ihr, meine Lieder, meine Briefe,
Glücklich, wenn ihr sie begleiten dürft!

Haucht ein leises Schauern in die Düfte,
Wo die Ros' im Abendlichte nickt!
Athmet Wehmuth in den Kuß der Lüfte,
Der sich kühl auf ihre Wange drückt:
Dann vielleicht, dann blickt sie zu dem Sterne,
Den sie kennt und liebt; und diesen Blick
Strahlt das Huldgestirn, aus seiner Ferne
Wiederscheinend, in mein Herz zurück.

Welche Oede, wenn mich die Geschichte
Lauter Tage freudenlos umrauscht,
Bis ich in den Schoos des Waldes flüchte,
Wo kein fremdes Leben mich belauscht!
Ach, da harr' ich, bis der Abend dunkelt,
Bis die Nacht, mit ihrer Sternenglut,
Durch die Wölbung meiner Buchen funkelt,
Wo sonst alles, nur mein Herz nicht, ruht!

Hofnung und Erinnerung.

Mir blüht eine Stelle, die weiht ein Altar;
Da wandelt ein heimliches Wehen;
Da ließen, mit festlichen Kronen im Haar,
Erinnrung und Hofnung sich sehen.

Die Hofnung, im morgendlich blühenden Kranz,
Schien ernst, wie der heilige Wille;
Und sie, die Erinnrung, umleuchtete Glanz
Der abendlich dämmernden Stille.

Die Hofnung lispelt': „Ich durfte durchs Land
Der seligen Träume dich leiten;
Itzt nimm die Erinnrung, ihr reiche die Hand!
Sie möge dich fürder begleiten!

Verdanke mir immer den rosigen Sinn
Der Stunden, voll Leben und Lieder.
Leb wohl! was geblühet hat, ist nun dahin!
Am Grabe dort siehst du mich wieder!“

Zweite Abtheilung.

Vermischte Gedichte.

Maigesang.

1786.

Der Greis des Silberhaares,
Der Winter, sank ins Grab;
Der Jünglingstraum des Jahres,
Der Frühling, lös't ihn ab.
Er zieht, von Melodieen
Der jungen Freud' umhallt,
In goldnen Phantasieen
Durch den bekränzten Wald.

Es flüstern leise Weste
Mit jedem Halm der Flur
Vom großen Liebesfeste
Der bräutlichen Natur.
Sie wird den Lenz umfangen —
O! diese Wonne bricht
Hervor auf ihren Wangen,
Wie heitres Morgenlicht.

Zum Tanz begeistern Laute
Der Seligkeit den Bach;
Im Moos', im kleinsten Kraute
Wird stiller Jubel wach.
O fühlt, was in den Quellen
Nach Finkenschlägen tanzt,

Und auf geheime Stellen
Der Liebe Myrten pflanzt!

O fühlet! fühlt die Freude,
Die jeden Strauch belebt,
Und über Feld und Haide
Mit Lerchenjubel schwebt!
Sie ist ein Kind der Liebe,
Der Liebe, welche tief
Aus Nächten das Getriebe
Der Morgensterne rief;

Die seliges Frohlocken
In stumme Wälder haucht,
Und Hyazinthenglocken
Ins Blau des Himmels taucht.
Es töne laut: Willkommen!
O Freud', um deinen Pfad.
Sei festlich aufgenommen,
Wo deine Gottheit naht!

Still, jedes Rauschgetümmel,
Wohin dein Wandel trit!
Du bringst aus deinem Himmel
Den sanftern Himmel mit,
Voll Unschuld, wie die Jugend,
Die du in Tänzen übst.
Wir brauchen wenig Tugend,
Wenn du uns Unschuld giebst.

An
Acidalia.

Ich hab' ein Thal gefunden,
Das ist von Waldgebüsch
So duftig und so frisch.
Da ruh' ich, losgewunden
Vom lauten Menschenschwarm;
Und unter Nachtigallen
Verträum' ich meinen Harm.
Zwei Bäche, die hier wallen,
Begegnen sich, und fallen
Einander in den Arm;
Und wandern durch die Kräuter,
Wie Freunde, die sich sehn,
Sich lieben, und dann weiter
Den Weg zusammen gehn.
Der eine rauscht mit Fülle
Durch dickes Waldgesträuch,
Dem andern ist die Stille
Verschwiegner Seelen gleich:
Doch so die Wellen tauschend,
Wie Seelen im Idyll,
Wird dieser minder still,
Und jener minder rauschend.
Ich seh' aus meiner Ruh
Am greisenden Hohllunder,
Der mich umschirmt, dem Wunder
Der schönen Mischung zu.

Ein schauerliches Wehen,
Durchrieselt diesen Hain.
Man soll, im Mondenschein,
Hier oft Gestalten sehen:
Das soll die Spur der Feeen,
Die sonst hier wohnten, seyn.
Von dem verschwiegnen Bache
Geht das Gerücht herum:
Sein Zauberwasser mache
Die Schwätzer etwas stumm;
Das sei der Grund, warum
Zu ihm kein Schwätzer wandre;
Dagegen macht der andre,
Wie auch die Sage will,
Verschwiegne minder still.
Ich meine — was der Spötter
Auch sagen mag — es sei
In dieser Zauberei
Ein Spiel verborgner Götter. —
O, könnt' ich Chloen hier
Zum Bach der Stille winken;
Du aber solltest mir
Ein Mal aus jenem trinken.

Die kleine Adelaide.

Ich bin das Mädchen der Freude,
Froh tanz' ich durchs Leben dahin;
Ich blühe, wie Blumen der Weide,
Unschuldig und leicht ist mein Sinn.

Mir lacht das liebliche Leben,
Von Thränen nur selten gestört.
Die Sittsamkeit mag es vergeben,
Wenn Adelheid oft sie nicht hört!

Mit ihr hat's immer noch Weile;
Drum will ich indessen mich freun;
Sie wandelt bedachtsam, ich eile:
So hol' ich sie früh genug ein!

Lebenslied.

Junge Freudengötter,
Flattert auf und ab!
Streuet Rosenblätter
Auf den Ernst herab,
Daß die Stirn' erheitert,
Daß die Lippe frei,
Und die Brust erweitert
Für die Scherze sei!

Leichter Sinn befreiet
Den gefangnen Witz,
Jede Stelle weihet
Er zum Göttersitz.
Seht, die Götter kommen!
Nur vom Tiefsinn fern,
Sind sie unter frommen,
Frohen Menschen gern.

Mag die Weisheit immer
Unsre Mahle weihn;
Aber laßt uns nimmer
Zu vernünftig seyn!
Zu viel Weisheit machte
Manchen kalten Tropf;
Doch kein Froher lachte
Sich um Herz und Kopf.

Laßt die Grübler denken,
Und sich laut entzwei'n!
Heitres Leben schenken
Grazien uns ein.
Nehmt die Freudenschaale,
Eh' die Sonne sinkt,
Die zum Lebensmahle
Frohe Gäste winkt!

Trinkt in langen Zügen!
Kurz währt alles Ding.
Haschet das Vergnügen,
Diesen Schmetterling,
Der sich auf den Blüten
Unsers Lebens wiegt!
Keiner mag ihn hüten;
Hascht ihn, er entfliegt!

Auch die Blüten fallen!
Eine Hore bringt
Alles zu den Hallen,
Wo kein Lied erklingt.
Doch wenn ihr veraltet
Auf vom Mahle steht:
Nur die Freude haltet
Dann noch fest, und geht!

An
die Herzogin von Curland.

Im Herbst 1803.

Hingestorben ist das Blumenleben,
Hohe, edle Freundin der Natur;
Einsam flattert noch ein Kranz von Reben
Dir entgegen von der öden Flur.

Alle Spur des Schönen ist vernichtet;
Doch die Schönheit selbst hat sich hinein
In dein Leben, tief hinein geflüchtet,
Um nicht länger auf der Flucht zu seyn.

Die Ruhe.

An — H.

Nach Horaz.

1781.

Ruhe fleht der Schiffer von den Göttern,
Wenn das heitre Nachtgestirn erblaßt,
Und im Kampf mit aufgebrachten Wettern
Ihn der Sturm auf ofnem Meere faßt.

Ruhe! seufzt der Held im Lärm der Waffen,
Ruhe! Ruhe! die der Purpurmann
Durch die Pracht der Gemmen sich nicht schaffen,
Nicht für Berge Goldes kaufen kann.

Alle Hände, die der Mann besoldet,
Wehren nicht den Sturm des Herzens ab;
Von der Decke, so die Kunst vergoldet,
Schwebt die Sorge schwarz auf ihn herab.

Glücklich, wer, am kleinen Tisch genähret,
Sich des Kelchs der guten Ahnen freut!
Keine Furcht, kein wilder Trieb zerstöret
Ihm des Schlummers weiche Lieblichkeit.

Kurz sind unsre Tag', und dennoch ziehen
Unsre Wünsche weit nach Ost und West;
Aber wird der Flüchtling sich entfliehen?
Sich, wenn er sein Vaterland verläßt?

Freund! die Sorge geht mit uns zu Schiffe,
Ins Geschwader der Verheerungssucht;
Schneller, als der Flug des Pfeils, ergriffe
Sie den Sturmwind selber auf der Flucht.

Weg die Zukunft! Heut' ist zu genießen!
Frohes Lächeln in dem heitern Blick
Kann des Lebens Bitterkeit versüßen;
Ohne Mängel ist kein Erdenglück.

Selbst Achill erlosch, Trotz seinem Ruhme;
Und Titonus Jugendblüte schwand.
Dir versagt das Leben eine Blume;
Mir vielleicht, mir fällt sie in die Hand.

Wiehernd fliegt mit dir dein Roß zum Haine,
Den der Jubel deiner Jagd durchschwirrt,
Wenn dein Freund, auf dem gewohnten Raine,
Einsam durch die kleine Wildniß irrt.

Dich empfangen feierliche Reihen
Aus den Schöpferhänden des Geschmacks,
Mich der Wald: da kennen schon die Maien
Alle Mängel meines alten Fracks.

Mir verliehen grajische Kamönen
Etwas Geist, ein wenig frohen Muth,
Ein Gefühl des Wahren und des Schönen,
Und Verachtung jeder Narrenbrut.

Duldung.

Von Meinung nichts! — von freien Edelthaten
Soll unter Brüdern noch allein die Rede seyn!
Das Land sei, wie es will; gedeihen nur die
Saaten:
So wollen wir der Frucht uns freun.

Die Tugend trägt, hoch über das Getümmel
Der Erde, frei empor ihr göttliches Gemüth,
Die ruhig zweifelt, ob in irgend einem Himmel
Ein Kranz für ihre Schläfe blüht.

Es blüht ein Kranz! — Ihr muß er zwie-
fach lohnen;
Ihr half kein Gott; sie trug dieß Leben ganz allein.
Es fodert Göttermuth, dieß Leben zu bewohnen,
Und keinen Himmel an zu schrein.

So wollet dann einander gern erlauben,
Zu sehn, was jeder sieht! dem seltnen, großen Geist
Erlaubt, ein Gott zu seyn, und keinen Gott zu
glauben,
Zu leugnen, was er uns beweis't.

Nach Horaz.

Vierzehnte Ode des zweiten Buchs.

1790.

O, Freund! die raschen Jahre fliehen!
Die Tugend hält nicht ihren Lauf,
Hält nicht den Zug der Furchen auf,
Die nur zu bald die Stirn' umziehen!
Du kaufst den harten Tod nicht ab;
Er, den nicht Hekatomben rühren,
Er fodert dich; die Stunden führen
Dich in sein finstres Reich hinab.

Auch deine Thräne rinnt vergebens!
Sie fleht den düstern Augenblick,
Der kalt daher trit, nicht zurück;
Denn Pluto schonet keines Lebens.
Sank Friedrich doch, aus seines Lichts
Erhabner Sphäre weggerissen,
Zum Strom, den wir beschiffen müssen,
Wir sey'n Monarchen, oder nichts!

Umsonst entkommen wir den Pfeilen
Des Krieges, fliehn umsonst die Wuth
Der Stürme, welche durch die Flut
Der wilden Meeresbrandung heulen.
Vergebens meiden wir das Gift,
Das, wenn der Herbst mit nassem Flügel

Daher rauscht über Thal und Hügel,
Die Blume der Gesundheit trift.

Ach! wenn wir alles dieß auch mieden,
Doch spühlt die schwarze Well' uns fort
Zum Anblick Sisyphus, zum Ort
Der hart gestraften Danaiden.
Verlassen müssen wir ein Mal
Die Welt und die vertraute Hütte,
Die Gattin, die für unsre Tritte
Dem Lenze manches Blümchen stahl.

Die deine Händ' erzogen hatten,
Verlassen mußt du diese Flur;
Die traurige Zypresse nur
Wird einst den kleinen Raum beschatten,
Den, von der Veilchenblum' umhaucht,
Umlispelt von des Laubes Trauer,
Der augenblickliche Bebauer
Von seiner ganzen Flur noch braucht.

Den Fehler, der mit hundert Schlössern
Das Mutterfaß, dem Mund entspart,
Wie einen Züchtling aufbewahrt,
Wird dann ein Anderer verbessern,
Der mit dem Nektar, den er erbt,
Den selbst in taumelvollen Nächten
Prälaten nicht so herrlich zechten,
Den blank polierten Boden färbt.

An B.

Wunderbar ist Staub und Sinn verkettet!
Von der Menschenhoheit bis zum Strauch,
Wo der Wurm sein Blumenlager bettet,
Athmet Sinn und wehet Lebenshauch.
Was den Menschen vom Versinken rettet,
Rettet das den Wurm nicht auch?

Selbst die zarte Rose schauert,
Wenn der Tod in ihre Blätter greift;
Sieh doch, wie sie, halb schon abgestreift,
Ihrem End' entgegen trauert!

Jener kleine Busen voll Gesang,
Deine Lerche, fühlet zarten Drang,
Wenn sie, liebend hingetrieben,
Mitten unter deine Musen schlüpft.
O! sie muß, sie muß ja dich erst lieben,
Eh sie deiner Hand enthüpft!

Welch ein Huldsinn, der an dich sie kettet!
Welch Vertrauen! welche Zuversicht!
Wer den Menschen vom Versinken rettet,
Rettet der dieß holde Wesen nicht?

Ja, er rettet! — Aus dem niedern Moose
Wird empor ein junges Leben blühn;

Um die Unschuld wird der Geist der Rose
Ein verklärtes Lächeln ziehn.
Deine Sängerin trägt ihre Lieder
In die Myrten einer schönern Flur,
Dir entgegen flattern wird sie wieder
Von dem Schoos der lieblichern Natur.

An
v. R. in W.
1789.

Ist dein Monarch ein Freund der Musen;
Trägt er ein warmes Herz im Busen,
Voll Kraft, des Wahnes Feind zu seyn:
O dann, dann säumet nicht, ihr Söhne
Des feiernden Gesangs, die Töne
Der goldnen Leier ihm zu weihn!

Ist er ein Held, der, kalt und strenge,
Des Schmeichlers eitle Lobgesänge
Zurück von seinem Herzen weis't:
Dann schmiege sanft, gleich einem Liede
Der goldnen Zeit, der schönste Friede
Des Lebens sich an seinen Geist!

Droht er dem Heuchler ernste Rügen;
Und ist ihm mehr, als süße Lügen,
Ein herbes Wort der Wahrheit werth:
Dann, Edle, naht euch seinem Throne,
Schlingt Eichenlaub um seine Krone
Und Lorbeer um sein heilig Schwerdt!

Ist er ein sanfter Volksbeglücker,
Und blitzt er auf den Unterdrücker
Des Friedens einen Blick voll Muth:

Dann laßt den Hymnus ihn vergöttern,
Bestreut den Platz mit Rosenblättern,
Wo seine Königssorge ruht!

Und fragt er zwischen Strafgesetzen,
Aus Furcht, die Menschheit zu verletzen,
Sein heiligstes Gefühl um Rath:
Ja, dann bekränzt dem Völkerhirten
Das Diadem mit jungen Myrten
Für jede schöne Friedensthat!

Doch ist er nichts von diesem Allen,
Und läßt er unsre Hofnung fallen,
Die schön an seinem Thron begann:
Dann schlaf' er einst in den Zypressen
So todt, so ruhmlos, so vergessen,
Wie ein verschwundner Tartarchan!

Eros.

Weih', o Lenz, dem Gotte
Keuscher Sympathie'n
Eine Rosengrotte!
Wölb' ein Baldachin
Liedervoller Bäume,
Die um seine Träume
Grüne Schatten ziehn!

Liebe sucht die Stille,
Wo sie, grün umbaut
Von des Lenzes Fülle,
Sich dem Hain vertraut,
Wenn im Abendflüstern
Hesper kommt, und lüstern
Durch die Zweige schaut.

Liebe liebt vor allen
Einen dunkeln Wald,
Der von Nachtigallen
Feiernd wiederhallt.
In die süßen Lieder
Schauern Blüten nieder
Um die Huldgestalt.

O! das sind die Töne,
So die Liebe wählt,
Wenn sie ihre schöne

Fabel uns erzählt,
Und, ihr hingegeben,
Einem schönern Leben
Sich das Herz vermählt.

An Minna von B.

Frühlingslied.

1788.

Auf die Erde gießt der Himmel
Seinen wärmern Sonnenschein,
Und ein fröhliches Gewimmel
Junger Kräfte rauscht im Hain.

Hohe Siegeslieder singend,
Winkt die blühende Natur,
Ihren vollen Thyrsus schwingend,
Dich auf ihre grüne Flur.

In den klaren Aether tauchen
Sich die Lüft', und schwärmen dann
Durch die Wiese hin, und hauchen
Sanft das erste Veilchen an.

Dieses Kind der wärmern Lüfte,
Zart und freundlich, wie dein Scherz,
O, das Veilchen, Minna, düfte
Seine Stille dir ins Herz!

Um die frühe Philomele
Flattert reges Laubgewühl;
Sie erweck' in deiner Seele
Das melodische Gefühl,

Welches in der holden Güte,
In der Grazienge stalt
Deiner zarten Lebensblüte
Leis' und lieblich wiederhallt!

Die Orakelglocke.

Ein Bauermädchen, hieß Brigitte,
Kam zu dem Pastor Lobesan
Mit einer lächelnden und halb verschämten Bitte:

„Herr Pastor," hub sie stotternd an,
Mit Flammenroth auf beiden Wangen,
„Mir ist des Nachbar Kunzens Sohn
Mit einem Antrag nachgegangen:
Ich soll — doch Sie errathens schon" —
Und dabei sah sie bald aufs Mieder,
Bald auf die Schürzenschleife nieder.

„Und was sollst du? Brigitte, sprich!"
Versetzt der Pastor, „hast du dich
Vielleicht des Antrags gar zu schämen?"
„Ach, nein, Herr Pastor, nein, das nicht!" —
„So will er dich zur Gattin nehmen;
Mich dünkt, das sagt mir dein Gesicht." —
„Ei nun, Herr Pastor, ja! zur Frau will er mich nehmen!
Er könnte ohne mich, versichert er, nicht ruhn.
Er würde sich zu Tode grämen —
Was rathen Sie, was soll ich thun?"

„Berathe dich mit deinem Herzen,"
Spricht Pastor Lobesan, „und höre, was das spricht." —

„Herr Pastor," lächelt sie, „Sie scherzen,
Das Ding versteht ja so was nicht." —
„So höre diesen Rath: wenns früh zur Kirche läutet,
So geh vors Dorf, und trit auf unsern Ostberg hin,
Um den sich das Geläut' so wunderbar verbreitet,
Als spräch' ein Stimmenton darin.
Da kannst du dir am besten Raths erholen;
Wenns klinget: nimm ihn! nimm ihn! — schön!
So nimmst du ihn, und damit Gott befohlen!
Doch klingt es: nimm ihn nicht, so laß den Burschen gehn." —

Kaum schimmerte der Sonntagsmorgen
So roth, wie ihre Wang', ihr kleines Fenster an,
So flogen schon Brigittens liebe Sorgen
Den wunderbaren Berg hinan.
Sie horcht auf jeden Ton vom weiten,
Und immer, immer wills nicht läuten.
Sie blickt, und blickt umsonst den alten Kirchthurm an.
Ein jegliches Gebell, ein jegliches Gewieher
Scheint ihr beginnendes Geläut. —
Sonst läutete der Kantor früher;
Du lieber Gott! — was zögert er denn heut? —

So hofft und harrt die bange Schöne.
Doch endlich — horche: bim bim bim: —
Ja, ja, das ist das lang erwartete Getöne! —
Ganz deutlich klingt es: „Nimm ihn,
nimm.“

Salomonische Lieder.

1.

Der Winter ist vergangen,
Der Regen ist dahin,
Und Wiesenblumen prangen
Zum Kranz der Schäferin.

Schon wird, den Hain durchirrend,
Die Turteltaube laut,
Die liebend girrt, und girrend
Das Nest der Liebe baut.

Schon treibt die von den Todten
Erstandne Lebenskraft
Im Feigenbaume Knoten;
Die Ranke trieft von Saft.

Sie duftet in die Laube
Den Wohlgeruch hinein.
Komm, Freundin, süße Taube,
Komm in den Rebenhain!

Laß unter frohen Chören
Von Wald- und Feldgetön
Mich deine Stimme hören,
Und deine Schönheit sehn!

Denn lieblich sind die Töne,
Wenn deine Stimme schallt,
Und hold ist deine schöne,
Sanft blühende Gestalt.

2.

Wechselgesang.

Sie.

Du, den meine Seele liebt, o sage,
Sag', in welchen Rosen weidest du?
Unter welchem Nachtigallenschlage
Deckt die Zeder deine Mittagsruh?

Sage mir, wo duften dich die Myrten,
Und die Liljen, und die Rosen an?
Sage mir es, daß ich bei den Hirten
Nicht vergebens irre, süßer Mann! —

Er.

Fehlt dir Kunde, lieblichste der Frauen?
So geleite, holde Schäferin,
Deine Lämmer hin nach jenen Auen,
Weide nach den Hirtenhäusern hin!

Trit hervor, und wecke das Entzücken!
Alles, was der Schönheit Strahlen leiht,
Soll dich, königliches Mädchen, schmücken,
Schmücken soll dich jede Herrlichkeit! —

Sie.

Schauet meinen Freund! Ihr könnt nicht irren;
Hoch und herrlich wandelt er einher.

Lieblich, wie mein Busenstrauß von Myrrhen,
Kräftig-mild, wie Traubensaft, ist er. —

Er.

Meine Freundin, durch sich selbst geschmücket,
Ragt vor allen Weibern hoch empor!
Seht, aus ihren Taubenaugen blicket
Ihre schöne Unschuldseel' hervor!

Sie.

Schön ist er, und Lieb' und Lenz bereiten
Uns ein grünes, duftendes Gemach.

Er.

Schön ist sie, um unsre Traulichkeiten
Schwebt ein Zedern- und Zypressendach.

3.

Sulamith.

Schön ist mein Geliebter. — Dort ging er
hinab. —
Seht den holden Mann! schwarze Locken wallen,
Gleich dem Wasserfalle, seine Stirn' herab;
Herrlich strahlt sein Haupt; schön ist er vor Allen.

Schön ist mein Geliebter. Seinem Aug' entblickt
Sanfter Taubensinn, voller Huld und Güte;
Seine Wange blühet, wie vom Lenz geschmückt;
Und sein holder Mund glänzt, wie Rosenblüte.

Wie die Kraft der Myrrhe, süß und würzereich,
Ist der holde Mund, wo die Suada waltet;
Seine Hand ist blendend, zart ist sie und weich;
Stolz, wie Libanon, ist mein Freund gestaltet.

Er ist wie die Zeder; rein, wie Elfenbein;
Seine Stimm' ist süß, gleich den Harfenlauten:
So ist mein Geliebter. Führt ihn mir herein!
Töchter! ich beschwör' euch, sucht mir meinen
Trauten!

Er ist hin gegangen zu den Spezerei'n,
Die der Gartenflor duftig ihm vergeudet;
Hin ist er gegangen zu dem Gartenhain,
Wo er Rosen bricht, und in Rosen weidet.

Skolie.

Bekränzet die Locken!
Die Myrt' ist noch grün!
Laßt immer am Brocken
Die Regenflut ziehn!
Wir feiern den Frieden,
Und stoßt ihn auch dort,
In Norden und Süden,
Die Herrschbegier fort.

Die Herrscher auf Erden,
Die mögen so gern
Noch herrschender werden.
Wir lassen die Herrn.
Sie finden Beschwerden,
Und suchen die Lust:
Wir trotzen Beschwerden,
Und finden die Lust.

Sie haben wohl Länder
Und Raum, sich zu freun;
Sie können Gewänder
Mit Sternen bestreun;
Sie schmausen, sie jagen;
Doch mögen sie nicht
Ein Wölkchen verjagen
Vom finstern Gesicht.

Es fließt der Mäander
Des Lebens nicht seicht;
Wir machen einander
Die Ueberfahrt leicht.
Wir zahlen nicht Stunden
Für leeres Gezier,
Wir heilen die Wunden
Des Freundes dafür.

Uns Freuden zu läutern
Aus Stunden, das heißt:
Ein Leben erweitern,
Das eng uns umkreis't.
Drum kränzt mit der Myrte
Den Rand des Pokals!
Und Frohsinn bewirthe
Die Freunde des Mahls!

Romanzen.

1.

Die Blume der Lauenburg.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze schimmern?
Durch Wildniß geht der Weg hindurch
Zu ihren wüsten Trümmern.
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht,
Das schimmert in blendender Lilientracht.

Es leuchtet einen Stundenschlag
Ins finstre Thal hinunter;
Dann geht es, wie ein stiller Tag
Der Unschuld, heilig unter;
Dann ist es, als wandelten Geister dort
Um einen geweiheten Friedensort.

Und eine sanfte Lichtgestalt,
Umweht von Himmelsdüften,
Schwingt sich empor, und wallt, und wallt,
Und schwindet in den Lüften.
Es wehet und säuselt, wie Ferngetön,
Herab aus den Lüften um Thal und Höh'n.

Im Thal stand einst ein Hüttchen, klein,
Und grün umrankt und moosig;
Da blühte Bertha still und rein,

Ein Mägdlein, zart und rosig,
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die spielenden Lämmer der Wiese schaun.

Der Junker jagte durch das Thal
Nach Hirschen und nach Rehen,
Da sah er früh, im Morgenstrahl,
Am Zaun das Mägdlein stehen.
„Was schaust du hier," sprach er, „am grünen Zaun?
Komm mit mir! dort oben ist mehr zu schaun!"

„Du sollst mein trautes Liebchen seyn,
Zu schön für eine Hütte." —
Doch Bertha sprach: „Das kann nicht seyn!"
Und floh in ihre Hütte.
Da fand sie die Mutter am stillen Heerd:
„Ach, Mutter! der Junker hat mein begehrt." —

„Ob auch der Junker dein begehrt,
Laß dich sein Schloß nicht blenden!
Schon manche Jungfrau kam entehrt
Zurück aus seinen Händen.
O, bringe den Jammer nicht über mich!
Mein Töchterlein, säume nicht! rette dich!" —

„Wohin, o Mutter, retten mich
Vor seinem Dienerschwarme?"
So weinte sie, und stürzte sich
Der Mutter in die Arme. —

„Ein Kloster, mein liebliches Töchterlein,
Das hüllt dich in ruhige Schatten ein.

Da schmücket dich mit keuschem Glanz
Die Hochgebenedeite;
Da prangst du mit dem Myrtenkranz
Im Chor der Himmelsbräute;
Da wirst du in graulicher Mitternacht
Von schirmenden Engeln getreu bewacht.“ —

„So führ', o Mutter, führe dann
Dein Kind zur Klosterstille,
Daß vor der bösen Welt fortan
Der Schleier mich verhülle!“
Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Klosters getrost hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Gebot er seinen Leuten,
Das Mägdlein, das ihm still entkam,
Gewaltsam zu erbeuten.
Da wurde das Kloster wohl hart bedrängt,
Und krachend das eiserne Thor gesprengt.

Die wilden Räuber scheuten sich
Nicht vor der heilgen Stelle;
Sie rissen Bertha freventlich
Aus der geweihten Zelle.
Sie ward in der grausigen Mitternacht
Zur Lauenburg stürmend hinauf gebracht.

„Willkommen!“ rief des Junkers Spott,
Den all ihr Flehn nicht rührte,
„Ich nahm ja nur vom lieben Gott
Zurück, was mir gebührte.
Drum trockne nur immer dein schön Gesicht!
Es kostet das liebliche Leben nicht!“ —

„Du, Sohn Maria's!“ rief sie laut,
„Du Gottessohn, o sende
Mir Hülf', und rette deine Braut,
Daß keine Schmach sie schände!
Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen, sprecht!
O sprecht, wenn kein Rächer die Unschuld rächt!

Doch still! ich hör' ein leises Wort;
Ich darf Erlösung hoffen.
Ein Engel kommt! ich sehe dort
Den lichten Himmel offen!“
Begeistert schon blickte sie himmelwärts,
Und leiser und leiser verstummt' ihr Herz.

Entronnen aller Erdennoth,
Und aller Schmach entnommen,
Führt ihren Geist der Engel, Tod,
Ins stille Land der Frommen.
Es war eine lichte Gestalt zu sehn;
Da wollten die Räuber vor Angst vergehn.

Und wo sich Bertha's Auge schloß,
Den Raum weiht eine Blume,

Die lichthell aus dem Boden sproß
Zu einem Heiligthume.
Wenn die der verspätete Wandrer schaut,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blinkt alljährlich nur ein Mal,
In nächtlich dunkler Feier,
Still, wie ein schauerlicher Strahl,
Vom öden Thurmgemäuer.
Ein Lüftchen umweht sie, das flüstert schwach
Die sterbenden Laute der Unschuld nach.

Seht hin! wo einst die Feste stand
Mit ihren stolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen.
Da blühet das Blümchen um Mitternacht,
Im Schimmer der blendenden Lilienpracht.

2.

Robert und Klärchen.

Auf dem Anger wars lustig, und duftig im Hain,
Und röthlich verglimmte der Abendschein
An wehenden Halmen und Zweigen.
Das Nachtlied der Grille vom blumichten Rain
Durchtönte das heilige Schweigen.

In dem ruhigen Frieden der stillen Natur
Ging Robert mit Klärchen hinab die Flur;
Sie kamen zum Haine der Quelle,
Wo Robert sich Klärchen auf ewig verschwur;
Das war eine weihende Stelle.

Dort umnickten sich Blumen, als küßten sie sich;
Ein zärtliches Flüstern der Huld umschlich
Die lieblich entflatternden Blätter:
Das machte die Stelle so heimlich, und glich
Dem Wandeln der seligen Götter.

Und die Nachtigall schlug, und die Echo schlug nach;
Der Vollmond sah lüstern durchs Ulmendach
Vom abendlich dunkelnden Himmel.
Und Robert und Klärchen ergötzte der Bach
Mit fröhlichem Wellengetümmel.

Zwei verschwisterte Blumen brach Klärchen
jetzt ab,
Und warf in die Flut sie vereint hinab,
Und sahe, wie traulich sie schwammen,
Doch eine lös't bald von der andern sich ab;
Sie schifften nicht weiter zusammen.

O, da seufzete Klärchen das traurige Wort:
„Mein Robert, ach! sahst du die Blumen dort
Sich trennen und eine verschwinden?“
„Da drüben,“ sprach Robert, „vielleicht ist ein Ort,
Sich wieder zusammen zu finden.“

Da verhüllte das Mädchen ihr schönes Gesicht;
Ihr flimmerte traurig das Mondenlicht;
Vom Waizenfeld' ächzte die Grille.
„Mein Klärchen,“ sprach Robert, „o weine du nicht!
Die Zukunft deckt heilige Stille. —“

Es verschwanden sechs Monden, sie flogen vorbei,
Da wüthet der Krieg, und das Kriegesgeschrei
Ruft wild den Geliebten zum Streite.
Er weinet: „Mein Klärchen, ich bleibe dir treu!“
Und reißt sich ihr weg von der Seite.

Doch sie flehet mit thränenbeströmtem Ge-
sicht:
„Mein Liebster kann lieben nur, tödten nicht!
Fühlt, Männer des Krieges, Erbarmen!“ —

Vergebens! die Männer der eisernen Pflicht
Entreißen ihn wild ihren Armen.

Die Verlassene ringet mit Weh und mit Ach;
Ihr Treuer läßt fern schon am Wiesenbach
Sein schneeweißes Thränentuch wehen.
Sie ruft noch ein weinendes Wörtchen ihm nach,
Und Robert ist nicht mehr zu sehen.

Sie verläßt jeden Abend ihr mütterlich Haus,
Sie geht in die stürmende Nacht hinaus,
Und setzt auf den Bergen sich nieder:
Da streckt sie die Arme nach Roberten aus;
Ihr Lieber kommt nimmermehr wieder.

An dem Zaune das Bächlein, es rinnet und rinnt,
Der Sommer verglühet, der Herbst beginnt;
Die Sonne geht auf, sie geht nieder;
Hin über die Berge ziehn Wolken und Wind:
Nur Robert kehrt nimmermehr wieder.

Wie ein bleichendes Röschen verwelkt sie hinfort.
Einst ging sie zur Quelle des Hains — ach! dort,
Dort sah sie die Blumen verschwinden. —
„Wo ist nun das Drüben? wo ist nun der Ort,
Wo Robert und Klärchen sich finden?" —

So erliegend dem schmerzlichen, liebenden Sinn,
Sank nieder ans Ufer die Dulderin,

Von himmlischen Träumen umgeben.
Der Kuß eines Engels nahm Klärchen dahin,
Enthaucht' ihr das trauernde Leben.

Still besuchet ihr Grabmal die säuselnde Luft;
Zwei Linden umblühn es; in Lindenduft
Ist Klärchen zur Ruhe bestattet.
Da schläft sie den heiligen Schlaf in der Gruft,
Von Sinngrün und Veilchen beschattet.

Nach verschollenen Jahren kam Robert zurück,
Mit schwindendem Leben im düstern Blick,
Mit Wunden vom blutigen Streite.
Sein Klärchen ist hin, er erliegt dem Geschick,
Und schlummert nun Klärchen zur Seite.

An den Gräbern zieht Abends ein Nebel dahin.
Einst sah eine blühende Schäferin
Den Nebel sich langsam entfalten;
Sie sah, mit begeistertem, liebendem Sinn,
Zwei dämmernde, stille Gestalten.

3.

Jenny.

Wenn heim die Heerden sind von ihren Weiden,
Und sich die Welt in süßen Träumen wiegt:
Dann wein' ich noch, verhüllend stille Leiden,
Indeß bei mir mein guter Robert liegt.

Er ist so gut! Ach, könnt' ich ihn nur lieben!
Du, Wilhelm, bist gefährlich meiner Pflicht,
Bist tief im Herzen mir zurück geblieben;
Vergessen sollt' ich dich, und kann es nicht! —

Zu liebevoll kam Wilhelm mir entgegen;
Mein Herz gab willig seinen Wünschen nach;
Er warb um mich und meiner Aeltern Segen,
Er arm, ich arm, und meine Aeltern schwach.

Er ging, ein kleines Glück sich zu erwerben,
Um mir und meinen Aeltern es zu weihn.
Sein letztes Wort war: „Jenny, sollt' ich sterben:
So denke mein!" — Zu oft nur denk' ich sein!

Er ging zur See — und, wie vom Tod umfangen,
Versank mein Geist in tiefe Finsterniß.
Mein Loos war hart; und meine Aeltern rangen
Mit Dürftigkeit, die mir das Herz zerriß.

So harrt' ich, still der süßen Hofnung pflegend;
Fern blieb die Hülfe, näher drang die Noth;
Und endlich kam, aus einer fernen Gegend,
Ein Unglückswort, verkündend Wilhelms Tod.

Mich traf dieß Wort, wie schnelles Blitz-
geschmetter;
Und als die Zukunft drohend vor mir stand:
Da bot sich Robert an zu unserm Retter,
Und bat zum Lohn dafür um meine Hand.

Wohl hatte Robert meinen Dank erworben.
Ich gab ihm meine Hand, nur Liebe nicht;
Die Liebe war mit Wilhelm mir entstorben;
An Robert knüpfte mich die kalte Pflicht.

Mir wars, als ob ich aus dem Leben schiede;
Doch barg ich tief im Innern meinen Gram.
Aus meinen Blicken sprach der heitre Friede,
Der nie zu meinem Herzen wieder kam.

Ach! Wilhelm war der Traum in meinem
Schlummer!
Auch dieser Trost — wie oft entfloh er mir!
Einst saß ich, tief versenkt in meinen Kummer,
Im Abendlicht vor meiner Hüttenthür:

Es kam ein junger Mann daher gegangen, —
Ach! Wilhelm wars! er wars an Wuchs und Gang.

Ein Flammenfeuer brannt' auf meinen Wangen,
Mir schlug das Herz, das mit dem Schrecken rang.

Er nahte sich. Was sollt' ich itzt beginnen?
Entfliehn wollt' ich vor seinem Angesicht.
Ein Aufruhr war in allen meinen Sinnen.
„Ach, Wilhelm!“ rief ich — mehr vermocht' ich
nicht.

Es sanken alle meine Kräfte nieder,
Ich war des Lebens mir nicht mehr bewußt;
Und, wie vom Traum, erwacht' ich endlich wieder
In Wilhelms Arm, den Kopf an seiner Brust.

„O, Wilhelm,“ rief ich, „laß die Hofnung
fahren!
Fort! fort! dich lieben darf ich nicht fortan.
O, hilf die Pflicht der Treue mir bewahren!
Dich glaubt' ich todt, und Robert ist mein Mann!“

Der Arme stand, und konnte sich nicht fassen.
„So laß mich,“ weint' er, „laß mich dann ver-
gehn!
Ich muß — ich will auf ewig dich verlassen!
Leb wohl!“ — Er ging, und ward nicht mehr
gesehn.

Fabeln.

Das Glück.

Das holde Glück kam an der Hand
Der Weisheit einst vom Himmel nieder,
Und die beglückte Erde wand
Dem Gaste Kränz', und sang ihm Lieder.
Umlagert war des Glückes Pfad.
Es ließ sich nicht vergebens bitten,
Die goldnen Freuden hin zu schütten,
Wo irgend eine Stimme bat.

Die Weisheit, die, mit Wort und That,
Das Glück erst zum Beglücker weihte,
Ging immerdar, wohin es trat,
Dem Glück, als Führerin, zur Seite;
Jedoch der Strahl in ihrem Blick,
Den Markt des Lebens zu beleuchten,
Ihr Ernst und ihre Würde scheuchten
Das Heer der Flehenden zurück.
Und leerer ward es, immer leerer;
Das drängende Gewühl verschwand,
Daß, bis auf wenige Verehrer,
Des Plutus Tempel einsam stand.

Da sprach das Glück zur Weisheit: „Liebe,
Du sahst, wo du mit mir erschienst,
Ward alles öd'; am Ende bliebe
Mein Tempel ohne Gottesdienst,

Wenn wir zusammen länger gingen:
Drum bitt' ich dich, laß mich allein!"
Und sie, entfernt, sich auf zu dringen,
Entwich in einen Lorbeerhain.

Nun brach, wie eine Hungerquelle,
Die Schaar hervor, umflöß das Glück,
Und nur die Weisheit blieb zurück;
Die Thorheit trat an ihre Stelle.

Der Pfau und die Krähe.

Zu einem Pfau sprach eine Krähe:
„Was magst du dich doch in der Sonne drehn!
Wenn Ein Mal nur dein Blick auf deine Füße
sähe,
So würde dir der Stolz vergehn,
Mit welchem du die Federnspiegel
Des Schweifes aus einander spannst.“ —
„Besieh,“ versetzt der Pfau, „doch deine grauen
Flügel,
Wenn du — vor dir — dich sehen kannst.
Das, was dein Aug' an Andern sahe,
Wird Andern nicht an dir entgehn.
Wir stehn uns selber viel zu nahe,
Um unsre Fehler selbst zu sehn.“

Der Hofmann und der Esel.

Nicht weit von Nero's Sitz, in einer Landschaftsszene,
Lag eine Mühl' am Bach, in einem Fürstenhain;
Da gingen Herrn vom Hof und Esel aus und ein:
Die trugen Säck' umher, und goldne Schlüssel Jene.
Ein Esel kommt des Wegs daher,
Begegnet solchem Herrn, und fängt nun an zu klagen:
„Warum, o Zevs, hat Unsereins so schwer,
Und Jener dort so leicht zu tragen?“
Der Hofmann, den des Fürsten Laune drückt,
Wagt's, leise sich ins Ohr zu raunen:
„Wahrhaftig, dort das Thier ist mehr, als ich, beglückt;
Es trägt doch Säcke nur, und keine Fürstenlaunen!“
Zevs hört des Esels lautes Schrein,
Des Hofmanns heimliche Beschwerden,
Und spricht zum Hofmann: „Gut! du sollst ein Esel seyn!“
Zum Esel: „Sollst ein Hofmann werden!“ —
Der neue Esel war aus Kriechen sehr gewöhnt;
Beim Hof' erwarb das Huld, beim Müller aber Schläge;
Allein der neue Hofmann stöhnt,

Daß er nun kriechen muß — und schilt auf
krumme Wege.
Kurz, jeder wünscht sich, in das Amt,
Das er verließ, zurück zu treten.
Zevs aber zürnt: „Ihr seid verdammt,
So glücklich nun zu seyn, wie ihr es euch er=
beten.“

Das Privilegium.

Der Vogel Zevs, der, wie ihr wißt,
Der Großsultan der Vögel ist,
Hatt' einen Landtag ausgeschrieben.
Die Vögel kamen all' herbei;
Und ward auch wohl nicht viel betrieben,
So gab es doch viel Schmauserei.
Mit unter wurden dann auch Klagen
Dem hohen Sultan vorgetragen.
Es war ein Sprosser, der begann.
Hart klagte der die Monodramen
Des unbescheidnen Kuckuks an.
„Der Kuckuk schreit," so hub er an,
„Bis zum Betäuben, seinen Namen
Im ganzen, weiten Wald herum.
Erhabner Adler, mach' ihn stumm!
Wir Alle hören lieber Raben,
Als diesen Narrn, den Wald durchschrein." —
Der Adler sprach: „Ein Narr zu seyn,
Die Freiheit muß ein Jeder haben!"

Die Fliege und die Biene.

Zur Biene sprach die Fliege:
„Sag mir, warum man dich,
Auf keinem deiner Züge,
Verfolgt und jagt, wie mich?
Ich glaube, könnt' ich stechen,
Und mich so scharf, wie du,
An meinen Feinden rächen:
Man ließ' mich auch in Ruh.“
„Du irrst,“ versetzt die Biene,
„Was mehr, als alles, mich
In Schutz nimmt, ist, daß ich
Dem Eigennutze diene.“

Die entscheidende Frage.

Zwei Hähn', aus Welschland her, nicht eben
große Denker,
Nur Schreier, gingen stolz auf einem Hof herum;
Sie schrie'n, als wohlversuchte Zänker,
Doch Keiner schrie den Andern stumm.
Der Eine schilt den Andern: „Schreier!"
Und Dieser, mit nicht minderm Feuer,
Erwiedert kräftig jedes Wort.
So zankten sie dann fort und fort;
Ihr Wechselhaß wuchs alle Tage.
Am nahen Teiche hob sein Haupt ein Schwan
empor,
Dem trug der eine Hahn nun seine bittre Klage,
Voll fremder Schuld und eigner Unschuld, vor.
„Hochweiser Schwan, es treibt ein böser Wider-
sprecher
Mich zur Verzweiflung und zu Dir.
Sieh, jener Hahn ist ein verruchtes Thier!
Er schreit mich todt! beim Jupiter, dem Rächer!
Entscheide zwischen ihm und mir!" —
„Ja!" spricht der Schwan, „dein Feind hat
schlimm an dir verbrochen;
Ich will dir sagen, wie du siegst;
Nur sage mir zuvor: hat er auch widersprochen,
Der böse Schreier, wenn du schwiegst?"

Der friedliche Löwe.

Ein Löwe, der sich weit umher getrieben,
Und manchen Krieg geführt, kam zu sich selbst,
und fing
Auf ein Mal an, den Friedenssinn zu lieben.
Das ist bei Königen der Thier' ein seltnes Ding,
Weils ihnen, wie wir Alle wissen,
An dem Gefühl für Recht und Pflicht,
An etwas Ewigkeit zu guten Friedensschlüssen,
Und an dergleichen mehr gebricht.
Doch unser Löwe war entschieden,
Selbst ruhig, Ruhe zu verleihn.
Allein, wo findet er den Frieden?
Da, wo Vernunft ist, muß er seyn.
Der Löwe geht. Auf seinem Gange
Begegnet ihm ein Mensch, der zwischen Krücken
geht,
Und, weil er sieht, wer kommt, erschrocken stille
steht.
Der Löwe ruft ihm zu: „Vor mir sei dir nicht
bange!
Nimm meinen Gruß. Ich bin ein Wandrer, so
wie du.
Ich wanderte dort aus von meinen Thieren;
Du sollst mich zu den Menschen führen;
Den Frieden such' ich und die Ruh."

Der Wandrer spricht: „Du kommst so eben recht; wir gehen
Zusammen nach der Stadt, die über jene Höhen
Mit ihren stolzen Thürmen ragt.
Du wirst dort große Dinge schauen;
Da werden, wie die Zeitung sagt,
Viel weise Herrn an einem Frieden bauen,
Um ihn der Ewigkeit zu weihn.
Mir freilich kostet er ein Bein,
Der heilige Vertrag, den jene Herren gründen.
Ja, was du suchst, kannst du im Schoos der Menschen finden.
So sey uns dann in unsrer Welt gegrüßt,
Die, wenn nicht ewigen, doch ewig Frieden schließt.“
Der Löwe schien dabei nichts Gutes zu empfinden,
Er brummt', und ging, mit finsterm Blick,
In seinen wilden Wald zurück.

Die beiden Bäche.

Zwei nachbarliche Bäche
Durchwallten Eine Flur;
Der eine zog sich nur
Ganz leise durch die Fläche;
Doch, Trotz dem stillern Lauf
Der kleinen, sanften Welle,
Warf er, an mancher Stelle
Des Ufers, Gold herauf.
Hin über nackte Kiesel,
Zog stürmend, wie die Wuth,
Das tönende Geriesel
Der nachbarlichen Flut.
Und diese rief der Nymphe
Des stillern Baches zu:
„Kaum sind die faulen Sümpfe
Noch schweigender, als du.
Horch! wie den Felsterrassen
Mein Silberschaum entrollt!“ —
„Ich hör' es“ — spricht gelassen
Die Nymph', und wäscht ihr Gold.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tiedge, Christoph August,

Elegieen und vermischte Gedichte

Bd.: Erstes Bändchen

1807

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.813#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11722885-7